

Schreibmappe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **35 (1932)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Elektrifizierung der Bodensee-Toggenburgbahn.

Von Ing. W. Kesselring, Direktor der BT.



Empfang in Herisau.

Phot. Kettel, Genf.

Die Studien für die Elektrifikation der Bodensee-Toggenburgbahn gehen schon auf das Jahr 1918 zurück. Den großen Anreiz für diese Umstellung des Betriebes bildeten damals die unerschwinglich hohen Kohlenpreise von etwa 240 Franken per Tonne. Zu jener Zeit waren aber auch die Anlagekosten für die zum elektrischen Betrieb nötigen Einrichtungen und Anschaffungen noch sehr hoch, sodaß bei den seit jenem Zeitpunkt beständig sinkenden Kohlenpreisen die Wirtschaftlichkeit des elektrischen Betriebes immer sehr fraglich war. Neue Impulse für das nähere Studium dieser Frage gaben dann die Beschlüsse der Schweizerischen Bundesbahnen vom Jahre 1923 auf beschleunigte Elektrifizierung ihrer Strecken Zürich-St. Gallen-Rorschach und Winterthur-Romanshorn-Rorschach und die auf das Frühjahr 1927 forciert durchgeführte Elektrifikation der Rickenstrecke Rapperswil-Wattwil.

Die genaueren Untersuchungen zeigten aber bis vor kurzem stets, daß bei den fortwährend bis zu einem Tiefstand von 37 Franken per Tonne sinkenden Kohlenpreisen und den immer noch ganz bedeutenden Anlagekosten keine sichere Wirtschaftlichkeit des elektrischen Betriebes vorausgesehen werden konnte. Dies führte denn auch dazu, daß der Verwaltungsrat der BT noch im Jahre 1927 zum Schlusse kam, vorläufig beim Dampfbetrieb zu verbleiben, der Elektrifizierung aber neuerdings näher zu treten, sobald entscheidende, für diese günstig sich auswirkende Momente in Erscheinung treten würden.

In der Zwischenzeit haben sich nun die Verhältnisse in verschiedener Beziehung zu Gunsten einer raschen Durchführung der Elektrifikation verschoben, so daß der Verwaltungsrat in seiner Sitzung vom 12. April 1930 beschloß, diese Umstellung des Betriebes unverzüglich vorzunehmen.

Die besondere Eignung der Bodensee-Toggenburgbahn für den elektrischen Betrieb liegt vorab in zwei Punkten begründet, einmal in ihrer ganzen technischen Anlage und dann in dem Vorwiegen des Personenverkehrs gegenüber dem Güterverkehr.

Die Linie führt durch sehr kouiertes Gelände; die großen Schwierigkeiten, die beim Bau derselben zu überwinden waren, kommen in dem hohen Anlage-Kapital von rund Fr. 630,000.- per Kilometer zum Ausdruck. Sie ist damit die teuerste Normalspurbahn der Schweiz, abgesehen von den großen Alpenbahnen, wo naturgemäß die großen

Tunnels stark verteuert einwirken. Der elektrische Betrieb erscheint besonders angebracht angesichts der ziemlich bedeutenden Höhenunterschiede, die zu überwinden sind. Auf der Hauptlinie Romanshorn-Wattwil kommen lang anhaltende Steigungen von 18‰, auf der Nebenlinie Ebnat-Neßlau solche bis 25‰ vor. Von der ganzen Betriebslänge von 62 Kilometer liegen 8,4 Kilometer im Tunnel, der Wasserflutunnel hat allein schon eine Länge von 3,6 Kilometer. Aus diesen wenigen technischen Angaben ergibt sich schon zur Genüge, daß der elektrische Betrieb für die BT vorteilhaft sein wird.

Daß die Erstellung der Bodensee-Toggenburgbahn einem wirklichen Bedürfnis entsprochen hat, beweist der intensive Verkehr, der sich im Laufe der Jahre auf der Bahn entwickelte. Die Betriebseinnahmen ergeben sich zu 55–60% aus dem Personenverkehr und zu 40–45% aus dem Güterverkehr. Die Bahn befördert pro Jahr rund 2,700,000 Reisende und 260,000 Tonnen Güter. Bezüglich der Zahl der beförderten Reisenden wird sie von den schweizerischen Normalbahnen nur von den Bundesbahnen und der Lötschbergbahn übertroffen und bezüglich der Dichte des Personenverkehrs, ausgedrückt in der Zahl der Personenkilometer pro Bahnkilometer, steht die BT unter allen schweizerischen Privatbahnen an dritter Stelle.

Die Gesamtkosten der Elektrifizierung der Bodensee-Toggenburgbahn, d. h. der Linien Romanshorn-St. Gallen-Wattwil und Ebnat-Neßlau wurden auf Fr. 3,900,000.- veranschlagt, wovon ungefähr die Hälfte für die Ausführung der elektrischen Leitungen und verschiedene Anpassungsarbeiten, die andere Hälfte für die Anschaffung elektrischer Triebfahrzeuge vorgesehen waren. Die zu elektrifizierenden eigenen Streckenlängen (ohne Gemeinschaftsstationen und Gemeinschaftsstrecken) messen dabei zusammen rund 55 Kilometer mit total etwa 75 Kilometer Geleiselänge inklusive Stationsgeleise.

Die Finanzierung der Elektrifikation erfolgte auf Grund des Bundesgesetzes vom 2. Oktober 1919 betreffend die Gewährung von Darlehen für die Einführung des elektrischen Betriebes bei Eisenbahnen. Hiernach übernimmt der Bund die Hälfte des notwendigen Kapitals in Form eines verzinslichen und mit besondern Sicherheiten ausgestatteten Darlehens. Die zweite Hälfte des erforderlichen Kapitals ist durch die beteiligten Kantone und Gemeinden zu denselben Bedingungen zu übernehmen.



Auf dem Festplatz am Bahnhof in Neßlau.



Beim Apéritif in Neßlau. (Phot. Kettel, Genf.)

Als Stromsystem kam von Anfang an mit Rücksicht auf die Gemeinschaftsstationen und Gemeinschaftsstrecken nur dasjenige der SBB, d. h. Einphasen-Wechselstrom von 15,000 Volt und $16\frac{2}{3}$ Perioden in Frage. Die Kraftlieferung erfolgt durch die SBB, und zwar für die Strecke St. Gallen-Wattwil vermittelt einer kurzen Speiseleitung vom Unterwerk Goßau nach der Station Schachen und einer Notspeisung in Wattwil, für die Strecke Romanshorn-St. Fiden durch einen Hauptspeisepunkt in St. Fiden und eine Notspeisung in Romanshorn.

Für die Fahrleitung ist bei der BT für die ganze Strecke das System der windschiefen Aufhängung gewählt worden. Dieses bisher in der Schweiz nur auf wenigen kleineren Strecken angewandte System ermöglicht namentlich bei kurvenreichen Linien gegenüber den bisher üblichen Aufhängearten ganz erhebliche Ersparnisse. Für den Fahrdraht ist Provil-Kupferdraht von 85 Quadratmillimeter Querschnitt verwendet worden, für die Tragseile verzinkter Eisendraht auf der offenen Strecke und Kupferpanzer-Stahldraht in Tunnels. Als Isolatoren wurden Tellerisolatoren, System Hermsdorf, mit 280 Millimeter Durchmesser von der Porzellanfabrik Langenthal gewählt. Als Masten sind ausschließ-lich feuerverzinkte Differenzträger verwendet worden, nur für Abspannungen wurden einfache Bockmasten aufgestellt. Die Ueberspannung der Stationsgeleise erfolgte mittelst sehr leichter, aber genügend stabiler Jochkonstruktionen, die gegenüber den bei den ersten Elektrifizierungen ausgeführten schweren Gitterträgern angenehm auffallen.

Als Triebfahrzeuge wurden Lokomotiven und Motorwagen gewählt, erstere für die schwereren, durchgehenden Züge, letztere für den Lokalverkehr und einen noch weiter auszubauenden Leichtverkehr. Nach sehr eingehendem Studium ist einer Konstruktion der Ateliers de Sécheron in Genf in Verbindung mit der Lokomotivfabrik Winterthur und der Industriegesellschaft Neuhausen der Vorzug gegeben worden. Die Lokomotiven erhalten zwei Drehgestelle mit vier angetriebenen Achsen, ihre Stundenleistung ist auf 1600 PS bemessen. Die Motorwagen mit einem Triebdrehgestell und einem Laufdrehgestell haben nur zwei angetriebene Achsen, ihre Stundenleistung beträgt 800 PS. Von der für ähnliche Fahrzeuge bisher ausgeführten sogenannten Tramaufhängung der Motoren wurde abgewichen und sogenannte abgefederte Motoren gewählt mit Kraftübertragung vom Motor auf den Radsatz über eine Hohlwelle und Federn. Diese Anordnung wird sich besonders vorteilhaft auswirken in der Schonung der Motoren und namentlich auch des Geleises vor harten Erschütterungen. Sie ergibt auch sehr gute Adhäsionsverhältnisse und ermöglicht eine grosse Anfahr-

beschleunigung. Die Lokomotiven sollen auf anhaltenden Steigungsstrecken von 18‰ Züge von 250 Tonnen mit 55 Kilometer Stundengeschwindigkeit befördern, die Motorwagen 100 Tonnen Anhängengewicht mit derselben Geschwindigkeit. Die Maximalgeschwindigkeit beider Fahrzeuge ist auf 80 Kilometer Stundengeschwindigkeit bemessen.

Die Motorwagen enthalten 16 Sitzplätze II. Klasse, 50 Sitzplätze III. Klasse und einen Gepäckraum, die Innenausstattung dieser Fahrzeuge ist mit besonderer Sorgfalt durchgeführt.

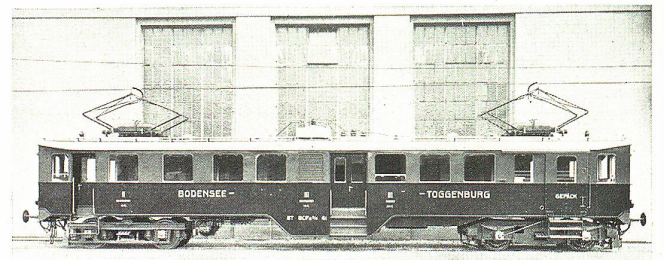
Bei elektrischer Traktion mit hochgespanntem Wechselstrom müssen mit Rücksicht auf die störende Beeinflussung sämtliche Schwachstromleitungen für Telephon, Telegraph etc. entweder als Freileitungen in genügendem Abstände von der Bahn wegverlegt oder dann verkabelt werden. Bei der BT ist für die Aufnahme aller dieser Schwachstromleitungen ein pupinisiertes Kabel verlegt worden und zwar ist dies das erste Mal in der Schweiz, daß anlässlich einer Bahnelektrifizierung ein Pupin-Kabel verwendet wurde.

Gleichzeitig mit der Verlegung der Telephonleitungen in Kabel ist auch die ganze Telephonanlage zu einer vollautomatischen Selbstwähleranlage umgebaut worden. Diese ermöglicht, von jeder beliebigen Station der Linien der BT oder vom Zentralbureau aus jede beliebige andere Station direkt aufzurufen. In diesen direkten Aufruf sind auch die bereits automatisierten Stationen der Bundesbahnen einbezogen.

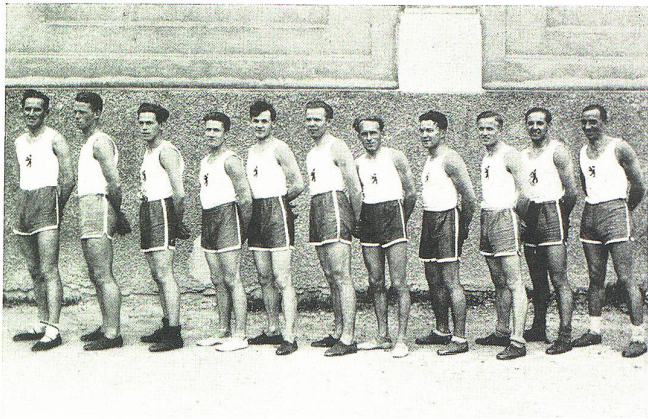
Für die Wirtschaftlichkeit des elektrischen Betriebes der Bodensee-Toggenburgbahn sind bei den angestellten Berechnungen nicht sehr grosse, zahlenmässige Vorteile errechnet worden; es wurde vermieden, irgendwelche Posten mehr problematischer Natur in günstigem Sinne besonders in Anschlag zu bringen. Namentlich wurde davon abgesehen, zum voraus schon im Hinblick auf vermehrte Fahrleistungen und die dem Publikum gebotene größere Annehmlichkeit des Reisens die sicher zu erwartende Steigerung des Personenverkehrs in die Berechnungen einzustellen.

Wie schon weiter oben angedeutet, ist beabsichtigt, mit der Zeit den Lokal- bzw. Leichtverkehr noch weiter, als es bei der BT bereits geschehen ist, auszubauen. Die Bodensee-Toggenburgbahn, im Zusammenhange mit der Rickenbahn, ist eine ausgesprochene Transversallinie, die eine Reihe von Knotenpunkten bedeutender Hauptlinien der SBB miteinander verbindet. Diese geographische Lage der Bahn mit der Notwendigkeit, zwischen den genannten Knotenpunkten möglichst viel Anschlüsse zu vermitteln, führt an sich schon zu einer möglichst dichten Ausgestaltung des Fahrplans, wobei dann allerdings für einzelne Züge nicht mit einer sehr bedeutenden Frequenz gerechnet werden kann. Zu demselben Resultat führt auch der zwischen den größern an der Bahn liegenden Ortschaften vorhandene, lebhafte Abonnenten- und Schülerverkehr.

Bemerkenswert ist noch die kurze Frist, innerhalb der die Elektrifizierung durchgeführt wurde. Am 12. April 1930 faßte der Verwaltungsrat der Bodensee-Toggenburgbahn den Beschluß auf Durchführung der Elektrifikation; am 4. Oktober konnte auf der Strecke St. Gallen-Wattwil-Neßlau der elektrische Betrieb aufgenommen werden.



Motorwagen der BT von Sécheron.



Die siegreiche Mannschaft des F. C. Brühl im „Längs durch St. Gallen“.

SPORT IN ST. GALLEN.

Rückblick — Ausblick.

(Die 3 ersten Bilder aus dem Photo-Spezialgeschäft F. Krüsi & Cie., St. Gallen.)

Wenn wir rückschauend auf das Jahr 1931 das sportliche Geschehen nochmals an unserm Auge vorbeiziehen lassen, so ergibt sich ungefähr das gleiche Bild wie letztes Jahr. Das größte und wichtigste Ereignis auf dem Gebiete der Leibesübungen, das St. Gallische Kantonal-Turnfest, wird in diesem Hefte von beruflerer Feder eingehend gewürdigt, so daß an dieser Stelle ein bloßer Hinweis auf die gewaltige Turnerheerschau, die Tausende von Männern verschiedener Altersstufen aus allen Teilen unseres politisch stark differenzierten Kantons im Dienste einer Idee zu einer starken Einheit zusammenführte, genügen dürfte.

Die Leichtathleten entbehren immer noch eine Aschenrundbahn, die wichtigste Übungsanlage für die Hauptdisziplinen dieser natürlichsten Sportart. Neben den Wettkämpfen der Turner am Kantonal-Turnfest war der Stafettenlauf „Längs durch St. Gallen“ wohl das Hauptereignis, das in der schweren Kategorie von der guten Läufermannschaft des F. C. Brühl überlegen gewonnen wurde.

Umwälzende Veränderungen ereigneten sich im schweizerischen Fußballsport. Es ist hier nicht der Platz, um diese Änderungen kritisch zu beleuchten; aber das neue Spielsystem und die Lockerung des Amateurparagraphen verdienen mindestens Erwähnung, da deren Folgen von einschneidender Bedeutung sind. Das neue Spielsystem hat die früheren 33 Serie A-Clubs unter Zuzug dreier neu aufgestiegener Vereine in zwei Spielklassen getrennt, von denen jede 18 Clubs umfaßt. Der obersten Spielklasse, der National-Liga, gehört der Fußball-Club St. Gallen an, der sich die Zugehörigkeit in einem grandiosen Endspurt erkämpfte, wobei auch



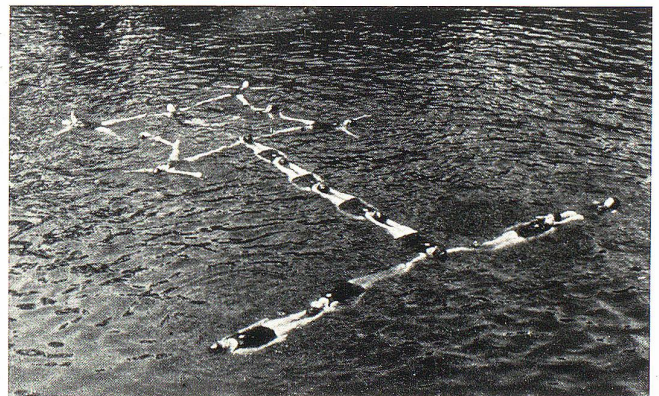
Ballonverfolgung.

der nachmalige Schweizermeister, der Grasshoppers-Club Zürich, einwandfrei geschlagen wurde. Dem weniger glücklichen F. C. Brühl, der um zwei Meisterschaftspunkte hinter seinem Stadtrivalen zurückblieb, waren die Pforten zur National-Liga verschlossen. Wenn aber nicht alles täuscht, wird sich auch dieser angesehene Verein in kürzester Zeit den Aufstieg erkämpfen. Neu im jetzigen Spielsystem ist der automatische Auf- und Abstieg, ein Postulat, das die Clubs der unteren Serien schon seit Jahren mit verbissener Zähigkeit immer und immer wieder aufstellten, bis ihnen endlich an der Delegiertenversammlung vom 18. und 19. Juli 1931 dieser große Wurf gelang. Die Lockerung der Amateurbestimmungen wurde verschiednen aufgenommen. Tatsache ist, daß damit ein Zustand sanktioniert wurde, wie er seit kürzerer oder längerer Zeit da und dort bereits bestand. Beschleunigend auf diese Zustände mußte auch der harte Existenzkampf der jetzigen Zeit einwirken, und es kann im Ernste einem jungen Manne, der seine sportlichen Fähigkeiten in den Dienst seiner Existenzverbesserung stellt, deswegen kaum ein Vorwurf gemacht werden.

Der Schwimmclub St. Gallen wirkt nach wie vor in vorbildlicher Weise für die Schwimmsache. Leider findet er für all seine uneigennütigen Bemühungen lange nicht die Beachtung, die er verdient. Es sollte doch nie außer acht gelassen werden, daß gerade die sportlichen Leistungen der Schwimmer es sind, die von jeher und immer wieder stimulierend auf die breiten Massen und damit auch auf die Frequenz der städtischen Badanstalten, einschließlich des Hallenschwimmbades, einwirkten. Ganz besondere Verdienste erwirbt sich aber der Schwimmclub durch die Ausbildung seiner Mitglieder im Rettungsschwimmen. Dies ist wohl der edelste und uneigennützigste Zweig aller sportlichen Tätigkeit, und es darf mit besonderer Genugtuung festgehalten werden, daß der Senior des Schwimmclubs, Herr Emil Schelling, mehr als 20 Mitmenschen vor dem Tode des Ertrinkens gerettet



Die ersten Mannschaften vom Urania-Genève-Sports und F. C. St. Gallen vor dem ersten Meisterschaftsspiel der National-Liga.



Figurenlegen des Damenschwimmclubs St. Gallen anlässlich des Internationalen Schwimmwettkampfes St. Gallen-Innsbruck.

hat. — Was in St. Gallen immer noch fehlt, das ist das öffentliche Familienbad, das eine unerläßliche Notwendigkeit ist, und das auch verhindern würde, daß Sommer für Sommer Tausende von Franken aus der Stadt hinausgetragen werden.

Der Tennissport darf auf ein weiteres Jahr steter Entwicklung zurückblicken. Die Plätze auf dem Rosenberg, im Krontal und im Tal der Demut erfreuten sich regster Benützung.

Der Radsport wird in den verschiedenen Vereinen seriös gepflegt und erfreut sich immer größerer Beachtung. Die Ostgau-meisterschaft der Straße wurde vom Veloclub Neue Sektion mit Erfolg durchgeführt. Der Radfahrerverein St. Georgen verfügt über eine famose Radballmannschaft, die sich in überlegener Weise die schweizerische Radballmeisterschaft sicherte und auch auf internationalem Gebiet bereits größte Beachtung findet.

Die Boxer nahmen Gelegenheit, ein Meeting im Rahmen eines Vereinsanlasses durchzuführen, da ihnen die Öffentlichkeit dank des unverständlichen regierungsrätlichen Verbotes immer noch verwehrt bleibt. Wer jenen Schaukämpfen als Zuschauer beiwohnte, wird überzeugt sein, daß dieses Verbot so bald als möglich aufgehoben werden müßte, da es nicht die geringste Berechtigung besitzt und einem Verein, der auf seine Art sich im allgemeinen sportlichen Rahmen betätigen will, die Lebensbedingungen in ungerechter Weise sehr erschwert.

Der Automobilsport zählt in St. Gallen viele Anhänger. Die Sektionen St. Gallen—Appenzell des Automobil-Clubs der Schweiz und des Schweizerischen Touring-Clubs pflegen mit viel Eifer das sportliche Fahren und wachen peinlich darüber, daß sich ihre Mitglieder an die geltenden Gesetze halten und sich mit den übrigen Straßenbenützern auf guten Fuß stellen. Das traditionelle Bergrennen Rheineck-Walzenhausen erfreut sich Jahr für Jahr größerer Beliebtheit bei Fahrern und Publikum. Mit einer Neuheit für St. Gallen wartete der Touring-Club auf, der in Verbindung mit der Sektion „Santis“ des Schweizerischen Aero-Clubs eine Ballonjagd veranstaltete, die vom Publikum mit ungeteiltem Interesse verfolgt wurde.

Der Reitsport geht mit zunehmender Vervollkommnung der mechanischen Fortbewegungsmittel quantitativ immer mehr zurück. Die Qualität aber steigt; denn es sind nur noch die ausgesprochenen Freunde des Pferdes, die „Rösseler“, die sich unentmutigt diesem edlen Sporte widmen trotz Asphaltierung und Pflasterung der Hauptstraßen und trotz aller Reitverbote auf Nebenstraßen und -wegen. Der Rennverein, der Kavallerieverein und der Offiziers-Reitclub sind es, die die Freude am pferdesportlichen Geschehen wach halten und ihren Mitgliedern Gelegenheit bieten, sich in Bahn und Gelände weiter zu vervollkommen.

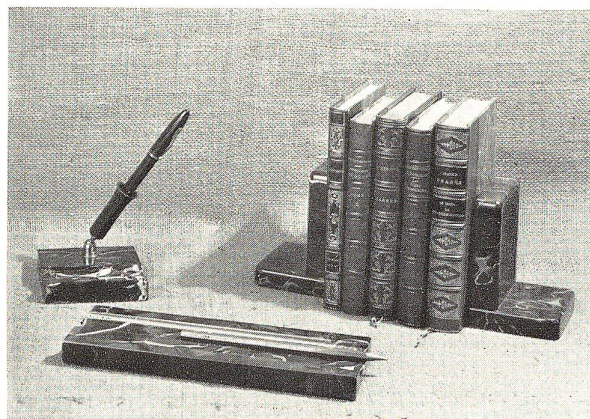
Die Flieger haben Zuwachs erhalten. Der Segelflug ist es, dem hauptsächlich die Jugend ihre Liebe zuwendet, jene Flugart, die schon die alten Griechen zu ergründen suchten und dem der universelle Künstler und Denker Leonardo da Vinci ungezählte Stunden seines Lebens widmete. Eine Segelflugausstellung in der Reithalle vermittelte der Öffentlichkeit einen willkommenen Einblick in Bau und Gestalt dieser natürlichen Lüftebezwinger.

Der Wintersport, Ski- und Eislauf, erfreut sich immer mehr größter Beliebtheit. Skisport ist längst Volkssport in bestem Sinne. Er vermittelt ideelle Genüsse, die Verbindung des Menschen mit der Natur, wie es früher nie der Fall war, und dies zu einer Jahreszeit, in der diese Bewegung in freier Luft doppelt als größte Wohltat empfunden wird.

Trotz Krisis, trotz allgemeiner Weltnot wird der Sportler — dazu gehört auch der Turner — ungebrochenen Mutes in die Zukunft schauen. Er weiß, daß richtig betriebener Sport, sei er nun dieser oder jener Art, Körper und Geist stählt, beide leistungsfähig macht für den Existenzkampf und jene Widerstandskraft verleiht, die sich auch durch schwerste Schläge nicht brechen läßt. Er weiß auch, daß die Idee des Sportes immer weitere Kreise in ihren Bann zwingt und die Zeit kommen wird, da auch in St. Gallen jene unentbehrlichen Übungsstätten entstehen müssen, die nun einmal für einen ersprießlichen Betrieb unumgänglich nötig sind. Bereits hat

der Stadtrat aus Vertretern der Behörden und Sportvereine eine Kommission bestellt, die alle diese Fragen studieren soll. Diese Kommission wird vorläufig wohl kaum mit der Realisierung der Stadionfrage rechnen können; ihre erste Aufgabe dürfte wohl die sein, Anregungen und Vorschläge zum Ausbau der bestehenden Anlagen zu machen. Hier könnte mit verhältnismäßig kleineren Mitteln Großes geschaffen werden. Die Zentralisierung mag auf den ersten Blick etwas Bestechendes haben; für die praktische Betätigung besitzt die Dezentralisierung aber größere Werte, vorausgesetzt, die Anlagen entsprechen den Mindestanforderungen. Und diese Mindestanforderungen bestehen im Bau von Aschenbahnen, gepflegten, gut unterhaltenen Rasenflächen und Wasserbassins, in denen die verschiedenen Schwimmwettkämpfe reibungslos durchgeführt werden können.

G.



MARMOR-SCHREIBZEUGE

Füllfederhalter und Füllstifte

nur erste Marken

FEINE LEDERWAREN

RITTER & CO. ST. GALLEN

KLISCHEE'S jeder
Art
fertigen
GEBR. JOHN
St. Gallen, Rorsch'str. 103 a.
Telephon 2276.

Die industrielle Umstellung in Stadt und Kanton St. Gallen.

Die wirtschaftlichen Sorgen, die, verstärkt durch die Weltwirtschaftskrise, noch immer auf einem großen Teil unserer st. gallischen Bevölkerung lasten, beschäftigten uns auch im abgelaufenen Jahre in hohem Maße.

Umstellung und Wiederaufbau unserer industriellen Wirtschaft müssen in einer Zeitepoche vollzogen werden, in welcher in der ganzen Weltwirtschaft nur Abbau und Rückbildung in einem noch nie gekannten Ausmaße, auf allen Produktionsgebieten, vorherrschen.

Wie der Arzt bestrebt ist, nicht nur die Diagnose eines kranken Körpers festzulegen, sondern auch den Grund des Uebels zu erforschen, so wird der Wirtschaftsbeobachter bestrebt sein, den Ursachen nachzugehen, die zu einer derart welterschütternden Krise und Deroute der gesamten Weltwirtschaft geführt haben.

Den Ausgang zu derselben dürften wohl neben all den Folgen des Weltkrieges, der einseitigen Verträge von Versailles und der Minderung der kaufmännischen Moral, die Emanzipation aller Völker auf industriellem Gebiete und die verfehlte protektionistische Wirtschaftspolitik der Einzelstaaten bilden.

Die Arbeitsteilung, zum Segen aller Nationen in jahrhundertelanger Entwicklung herangebildet, ist seit Mitte 1914 ausgeschaltet. Die Devise „hier Rohstoff - dort Arbeit, - hier Nachfrage - dort Angebot“ besteht nicht mehr. — Ein Wirtschaftskrieg kulturfeindlichster Art hat eingesetzt, in dem der Lebensstandard zum ausgesprochenen Kampfmittel der Nationen geworden ist.

Zu den großen Zeitaufgaben, welche die Entwicklung der modernen Technik mit sich bringt, sind Probleme hinzugekommen, die von unserer Generation nur dann gelöst werden können, wenn an Stelle roher Gewinnsucht, Macht und Gewalt, ins Bewußtsein des Einzelnen, wie der Mehrheit aller Volksgemeinschaften eine höhere Ethik die Oberhand gewinnt.

Als kleines Rad im großen Weltwirtschaftsgetriebe, hat unsere Export-Industrie, die den Grundpfeiler unseres Volkswohlstandes bildet, einem fast unerträglichen Druck von allen Seiten Stand zu halten. Unermüdet suchen unsere Industriellen die so hart erkämpften Absatzgebiete, von denen sie eine mächtige Auslandskonkurrenz zu verdrängen sucht, zu behaupten, trotzdem die Bedingungen hiefür immer drückender werden. Die Aufgabe mancher Position, durch Zollschränken und andere hypernationale Maßnahmen erzwungen, führte auch im abgelaufenen Jahre zu weiteren Rückbildungen unserer alten Landeshauptindustrien, und auch zur Stilllegung einiger aussichtsreicher Neuunternehmungen. Damit sind die Sorgen um genügende Arbeits-

beschaffung in unserem ostschweizerischen Wirtschaftsgebiete nicht kleiner geworden. — Die Heranziehung und Heranbildung neuer Industrien ist deshalb noch von vermehrter Bedeutung.

Unsere Zentralstelle für Einführung neuer Industrien hat denn auch im Laufe des Jahres 1931, ihrem fünften Arbeitsjahre, im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel, jede Möglichkeit wahrgenommen und ausgebaut, um neuen Erwerb in Stadt und Kanton St. Gallen zu schaffen, und stillgelegte Fabrikanlagen wieder zu verwerten und zu beleben. — Trotzdem die Aufgabe durch die Ungunst der Verhältnisse ganz besonders erschwert war, gelang es dennoch, wieder neue Industrien zu gründen, die mehrere hundert Arbeitskräfte beschäftigen.

Neben diversen Spezialindustrien, die teilweise der Textil- oder der Metallindustrie verwandt sind, erhielten wir eine gut angelegte Konservenfabrik und mehrere Betriebe der Konfektions-Branche, Spezialunternehmen für Mäntel- und auch solche für Bettwäsche-Fabrikation.

Im Rheintal gründeten unternehmungsmutige Geschäftsleute eine bedeutende Fabrik für die Herstellung moderner Eisenmöbel, die ebenfalls einer größeren Anzahl Arbeitskräften Beschäftigung bieten wird. —

Ohne Verkennung des Ernstes der heutigen Weltwirtschaftslage, darf gesagt werden, daß durch eine zweckmäßige Förderung unserer Bestrebungen durch die Behörden und mit anerkannter privater Initiative, in Stadt und Kanton St. Gallen neue Industrien herangezogen und aufgebaut werden, durch die die notwendig gewordene industrielle Umstellung vollzogen, und der wirtschaftliche Ausgleich erzielt werden wird.

Rudolf Kuhn.

Verlagsbuchbinderei

J. Hachen's Witwe & Co

Gegr. 1902 · Telephon 2103

Schwertgasse 11 und Katharinenengasse b. Stadttheater

Das Vertrauenshaus

für Bucheinbände jeder Art und Auflage · Gold- und Farbprägedrucke · Geschäftsbücher · Büro-Kartonnagen · Aufziehen von Landkarten u. Plänen, sowie alle einschlägigen Arbeiten

Spezialabteilung für Ein-

rahmungen · Fachmän-

nische Behandlung von Bildern und Urkunden · Große

Auswahl in einfachen und modernen Rahmenleisten ·

Stets Eingang v. Neuheiten

Besteingerichteter Betrieb
Wir können Sie daher gut und preiswert bedienen

R. Rebstein St. Gallen

Oberstrasse 37 Postbeck 3250 Telephon 36.64

Malerei Tapeten

Malereitechnische Neuheiten

Zu Zwinglis Gedächtnis.

Am 11. Oktober d. J. waren 400 Jahre verflossen, seit der schweizerische Reformator Ulrich (Huldrych) Zwingli auf dem Schlachtfelde bei Kappel (Zürich) im Kampfe gegen die katholischen Fürsten den Heldentod fand. Zwingli hatte für den neuen Glauben in Wort und Schrift unerschrocken gekämpft als Leutpriester am Grossmünster in Zürich, wodurch er sich bei den Anhängern des alten Glaubens viele Feinde zugezogen hatte. Das hinderte ihn aber nicht, allezeit rüchhaltlos für seine Uebersetzung einzustehen. Durch Zwinglis Tod geriet die schweizerische Reformation eine Zeit lang ins Stocken, wurde aber durch die ihr treu gebliebenen Anhänger in den deutschschweizerischen Kantonen wie namentlich durch die Westschweizer zu neuem Leben erweckt.

In den religiösen Grundanschauungen mit Luther und den deutschen Reformatoren einig gehend, geriet er mit diesen wegen der Abendmahlszene in Streit, der auch durch die Disputation in Marburg 1529 nicht beigelegt werden konnte.

Am 1. Januar 1484 in Wildhaus als Sohn eines Bauern geboren, genoss er in Basel und Wien eine klassische Bildung, war dann als junger Pfarrer in Glarus und Maria Einsiedeln

tätig, seit 1519 Pfarrer am Grossmünster in Zürich, wo er bald durch seine freigeistigen, von humanistischer Gesinnung durchdrungenen Reden und Schriften grossen Einfluß gewann. Er kämpfte nicht nur gegen religiöse, sondern auch gegen politische und soziale Mißbräuche. So fand das Reiselaufen in Zwingli einen energischen Bekämpfer. Er verkündigte das Evangelium nach der heiligen Schrift und auch der Rat der Stadt schloß sich der neuen Heilslehre an, so daß die Reformation zusehens an Bedeutung gewann, bis die Katastrophe von Kappel eintraf. — In Zürich wurde Ulrich Zwingli 1885 ein Denkmal errichtet. Der 11. Oktober 1931 legte erneut Zeugnis ab von der dankbaren Verehrung des protestantischen Schweizervolkes für seinen grossen Reformator.

M.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach,
Selbst die besten Männer gehen
Öfters ihren Saunen nach.
Wer sich von dem gold'nen Ringe
Gold'ne Tage nur verspricht,
O! der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz der Menschen nicht.

(Alter Stammbuchvers.)



KOHLLEN
G E B R Ü D E R
RIETMANN
S T . G A L L E N



Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

WINTERMORGEN

Phot. H. Schieberth

Herz, sing' und spiel'!

Freudig

Ad. Maurer.

Hans Loesch.

1. Herr Gott, wie bist du groß und weit dein Zelt; du
2. Wie Was - ser rinnt der Tag mir aus der Hand; wo -
3. Ihr Strö - me, leuch - tet mir, ihr Son - nen, kreist, auch

trägst in dei - nem Schoß die gan - ze Welt, und ich ein
hin ich lau - fen mag, ich steh' am Rand, und E - wig -
ich trag' ei - ne Spur von Got - tes Geist; wohl steh' ich

Hauch, ein Nichts, was Staub im Wind und weiß doch, Herr des
keit er - drückt das Herz mir schier, und doch dein Kind, das
bloß und blind und weiß nicht viel — Herr Gott, ich bin dein

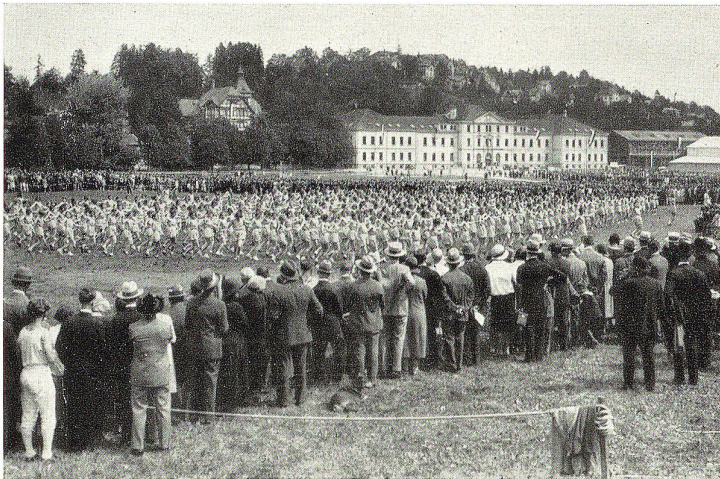
Lichts, ich bin dein Kind.
brückt den Weg zu dir.
Kind, Herz, sing' und spiel'!

Vom 25. St. Gallischen Kantonal-Turnfest am 18. und 19. Juli 1931 in St. Gallen.

Von J. Zäch, Bezirksammann.



Der Stadturnverein im Festzug.



Freiübungen der Damenturnerinnen.



Jugendriege des Bürgerturnvereins im Festzug.

(Sechs photographische Aufnahmen von F. Krüsi & Cie., St. Gallen.)

Unter ähnlichen Umständen und mit beinahe denselben Schwierigkeiten wie im Jahre 1922 das eidgenössische, wurde in dem zu Ende gehenden Zeitabschnitt 1931 in St. Gallen das kantonale Turnfest durchgeführt. Wie damals, so lastete auch dieses Jahr eine drückende Krisis über unserer lieben Stadt und mancher fragte sich, ob der Zeitpunkt geeignet sei, „Feste“ zu feiern. Zwar handelte es sich um ernste turnerische Arbeit, um einen Wettkampf, der schon Monate vorher in den Sektionen und auf dem Wettkampfsplatze erst recht, disziplinierte, exakte Arbeit verlangte. Tatsächlich kommen die Turner von heute vielmehr des Kräftermessens als des Festens wegen zusammen und es würde der Turnsache sicher nicht zum Schaden gereichen, wenn man die turnerischen Wettkämpfe als solche, statt als „Feste“ bezeichnen würde. Wie 1922 haben auch diesmal Turnerschaft und Organisationskomitee die Durchführung der Veranstaltung gewagt und ein in allen Teilen ebenso befriedigendes Resultat erzielt. Allerdings war dies nur möglich, dank der Sympathien und des Wohlwollens, denen vorab das Finanz- und Gabenkomitee beinahe ausnahmslos begegnete, und der Unterstützung seitens der bekannt turnfreundlichen Behörden St. Gallens.

*

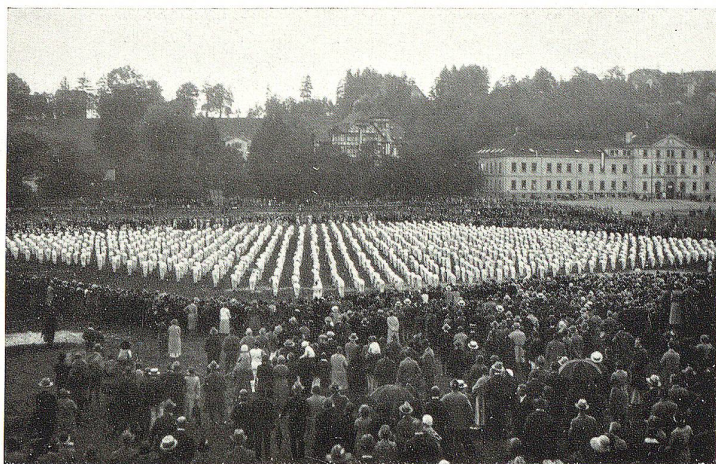
Am turnerischen Wettkampfe beteiligten sich 66 Vereine mit zirka 1600 Aktivturnern. 400 Männerturner wären bereit gewesen, zu zeigen, was das Turnen dem reiferen Manne noch bietet, wenn es die etwas launische Witterung vom 19. Juli vor dem Arrangement der Allgemeinen Uebungen zugelassen hätte; 600 Aktive der Damenturnvereine überraschten die sehr zahlreichen Zuschauer mit der Anmut und Abwechslung des Damenturnens. Leider mußte die Wiederholung der reizenden Aufführungen am Nachmittag des Sonntags ebenfalls zufolge der Ungunst der Witterung ausfallen. Von den wettkämpfenden 66 Vereinen errangen im Sektionsturnen alle den Lorbeerkrantz. Darin liegt ein Beweis dafür, daß die Turnart, die alle Aktiven eines Vereins erfaßt, durchwegs mit größtem Fleiße gepflegt wurde. Im Einzelturnen war das begehrte Laub schon etwas rarer. Von 171 Kunstturnern eroberten 31 den Lorbeerkrantz in der Oberstufe, 19 den Zweig in der Unterstufe, von 134 Nationalturnern errangen 25 Mann in der Oberstufe den Eichenkrantz und 16 in der Unterstufe den Zweig. Den leichtathletischen Wettkampf bestanden 203 Turner, wovon 25 in der Oberstufe den Olivenkrantz und 23 in der Unterstufe den Olivenzweig erkämpften. Die Anforderungen waren in allen Kategorien sehr hoch gestellt und enthielten zum Teil turntechnische Neuerungen, die am nächstjährigen eidgenössischen Turnfest in Aarau ihre Nachahmung finden werden. Der strengen und gerechten Beurteilung des auf 15 Arbeitsstunden zusammengedrängten Wettkampfes lagen 53 Kampfrichter ob. Mit der Reduktion des Wettkampfes auf zwei Tage, während bisher kantonale Turnfeste immer drei Tage dauerten,

wollte man der allgemeinen wirtschaftlichen Lage, der ökonomischen Situation zahlreicher Turner und dem Bestreben, an Festen abzubauen, Rechnung tragen. Die Probe hat gezeigt, daß dies sehr wohl möglich ist und auch von den Turnern, die den Wettkampf bestehen sollen, begrüßt wird.

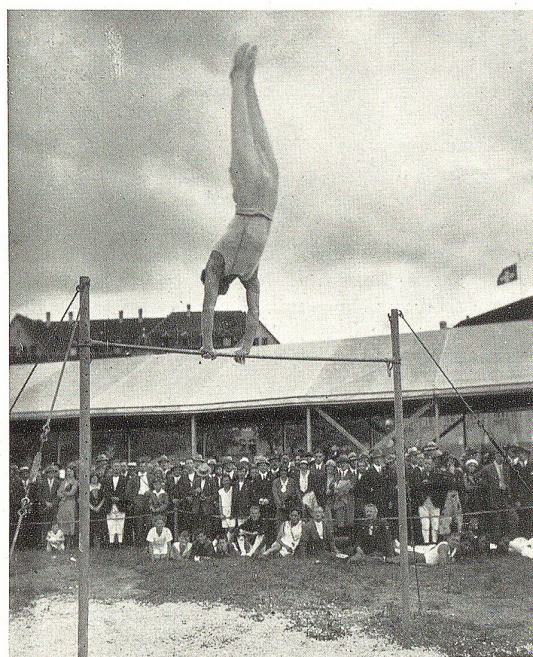
Wie sehr der Turner von heute seine sogenannten „Feste“ als Wettkampf betrachtet und wie ernst er sich darauf vorbereitet, zeigt nebst anderem auch die Tatsache, daß die Aktivturner, wie uns von bestorientierter Seite des Wirtschaftskomitees mitgeteilt wird, weitaus mehr alkoholfreie Getränke konsumierten als Wein. Der heutige Turner verlangt nicht mehr eine geräuschvolle Festwirtschaft und Festwein, sondern vielmehr eine Verbilligung der Wettkampfanlässe und eine möglichst alkoholfreie Durchführung derselben. Man wird sich nach und nach diesem guten Zuge der Zeit anpassen müssen, wenn man junge Leute nicht der Sache als solcher entfremden will. Auch die Tatsache, daß man einzelne Sektionen beinahe zwingen mußte, die Abendaufführungen in der Festhütte zu besuchen, statt sich nach getaner Arbeit frei in der Feststadt ergehen zu können, gibt Winke für die Zukunft. Wenn man sich das geringe Bedürfnis der aktiven Turnerschaft nach Festhüttenbetrieb vergegenwärtigt, so kann man sich die künftige Durchführung der kantonalen Turnwettkämpfe ohne jeden festlichen Klimbim, als ernsthafte sportliche Arbeit sehr wohl vorstellen. Die Wertung der turnerischen Arbeit und ihre propagandistische Wirkung würden dadurch nur gehoben. Wenn wir uns erlauben, auch an dieser Stelle für diese Idee einzutreten, so möchten wir damit ja nicht etwa den vorzüglichen Leistungen des Unterhaltungskomitees oder der hochanerkennenswerten Führung der Festwirtschaft nahe treten, sondern lediglich einer Zeiterscheinung vorwärts helfen, die sich zum Wohle der Turnsache je rascher desto besser durchsetzt.

Etwas was wir an größeren turnerischen Veranstaltungen nicht missen möchten ist der Umzug durch den Festort, das prachtvolle Demonstrieren für eine schöne Sache auf der Straße. Welch' riesige Menschenmenge hat sich an diesem Umzuge gefreut und in wie manches junge Herz hinein wurde dadurch die Lust, zu den Turnern zu gehen, gelegt! Warum werben nicht auch die Turnerinnen in vermehrtem Maße auf diese Weise für ihre Sache? Die Kostümfrage wird doch sicher befriedigend zu lösen sein! Wie könnte man das Resultat einer richtigen Körperpflege unserer männlichen Jugend besser zur Geltung bringen, als in einem Umzuge im schmucken, weißen, straff anliegenden Turnergewand?! Dem Schreibenden hat mancher Nichtturner sein Wohlgefallen an der turnerischen Jungmannschaft ausgesprochen. Man sieht an einer solchen Demonstration, daß mit der Pflege des Körpers auch diejenige des Geistes verbunden ist.

Wer den 18. und 19. Juli ganz auf der „Kreuzbleiche“ in St. Gallen verbringen konnte, wird von der gesamten Veranstaltung einen trefflichen Eindruck gewonnen haben. So erging es auch dem Experten des „Eidgenössischen Turnvereins,“ der dem Vorstande unseres kantonalen Verbandes folgendes Urteil abgab:



Aufmarsch zu den Gesamtfreitübungen.

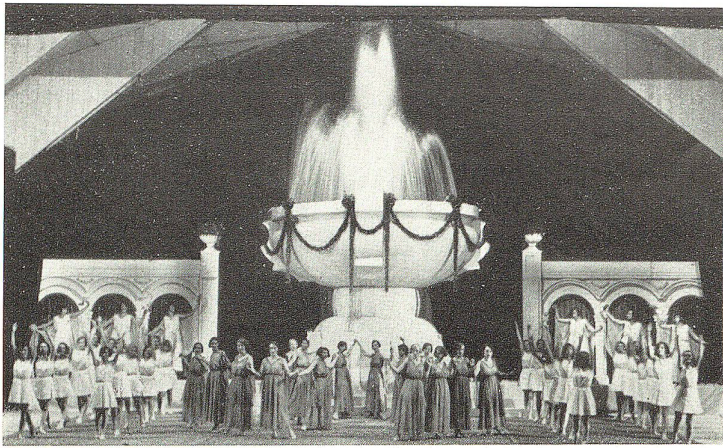


Einzelturnen am Reck.

Phot. K. Stauf.



St. Galler Trachtengruppe beim Turnfest.



Fontaine vivante von L. Künzler.

„Liebe Freunde! Ich hatte die Ehre, an Eurem Kantonturn-
 feste als Vertreter des Zentralkomitees des Eidgenössischen Turn-
 vereins teilnehmen zu dürfen. Zurück von Kurs- und Hyspfpflichten
 ist es mir Bedürfnis, Euch, lieben Freunden, mitzuteilen, daß mir
 noch selten ein Anlaß einen in jeder Beziehung so vorzüglichen
 Eindruck gemacht hat, wie das diesjährige Fest der St. Galler
 Turnerschaft. Die Mannigfaltigkeit der Darbietungen, ihre hoch-
 stehende Qualität auf allen Gebieten, die vorzügliche Organi-
 sation, die vornehme Ruhe, mit der alles prompt und gediegen
 durchgeführt wurde, das tadellose Verhalten der Turner - das
 alles hat bei mir freudige Anerkennung gerufen. Als dann zum
 Schluß noch die „Allgemeinen Uebungen“ unter Freund Tribel-
 horns Leitung einen glänzenden Verlauf nahmen, war ich wahr-
 haftig stolz auf Euch und Euren Verband, und mit den besten

Wünschen, daß derselbe je und je in so prächtiger Form
 und Verfassung vor der Oeffentlichkeit Zeugnis seiner
 Tätigkeit ablegen und daß er stets so treffliche Führer und
 Betreuer an seiner Spitze und an seinem Werke haben
 möchte, verließ ich den gastlichen Boden der turnfreund-
 lichen Feststadt. Ich bitte Euch, zu Euren und zu Händen
 Eurer Turnerschaft meinen Dank für Eure freundliche Ein-
 ladung und Aufnahme und in Verbindung damit meine
 innige Gratulation zu Euren Ehrentagen vom 18. und 19. Juli
 1931 entgegennehmen zu wollen. Mit Turnergruß und Hand-
 schlag!“
 H. Müller.

Mit diesem gewiß in herzliche Form gekleideten
 Urteil eines auswärtigen Fachmannes können sich der
 St. gallische Kantonturnverein und seine Leitung, wie
 das Organisationskomitee zufrieden geben. Aber auch
 die Stadt St. Gallen darf sich darüber freuen, kann sie
 daraus doch ersehen, daß ihre Opfer für das Turn-
 wesen nicht umsonst gebracht sind und daß sie nicht
 bloß in den eigenen Mauern, sondern auch auswärts aner-
 kannt werden. Möge St. Gallen weiterhin turnfreundlich
 bleiben!

Die Jahreszeiten.

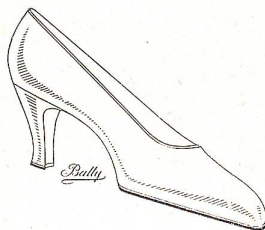
Das Jahr 1932 ist ein Schaltjahr von 366 Tagen.
 Der Frühling beginnt am 20. März, 20 Uhr 54 Min. mit dem Eintritt
 der Sonne in das Zeichen des Widders.
 Der Sommer beginnt am 21. Juni, 16 Uhr 23 Min. mit dem Eintritt
 der Sonne in das Zeichen des Krebses.
 Der Herbst beginnt am 23. September, 7 Uhr 17 Min. mit dem Ein-
 tritt der Sonne in das Zeichen der Waage.
 Der Winter beginnt am 22. Dezember, 2 Uhr 14 Min. mit dem Ein-
 tritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks.

Die elegante Dame bevorzugt

Bischoff=Schuhe

Hervorragende Qualität Beste Passform

Dem Weltmarkt angepasste Preise

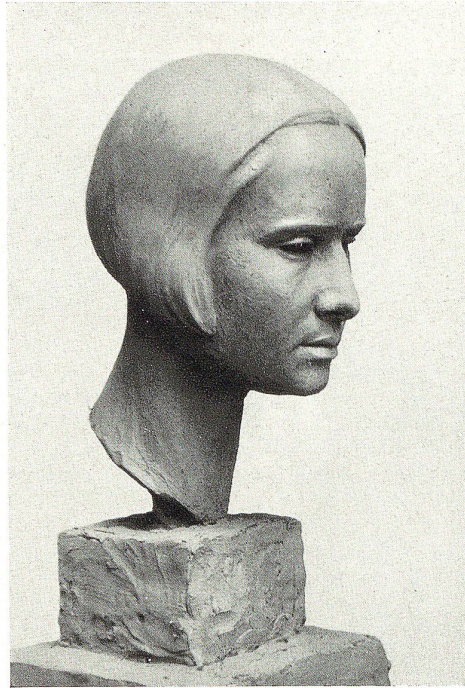


SCHUHHAUS ZUM BISCHOFF ST. GALLEN

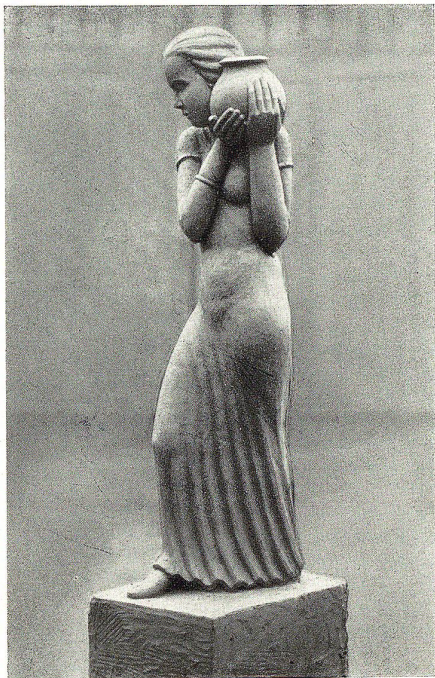
TELEPHON 10.90

RUTISHAUSER-BISCHOFF

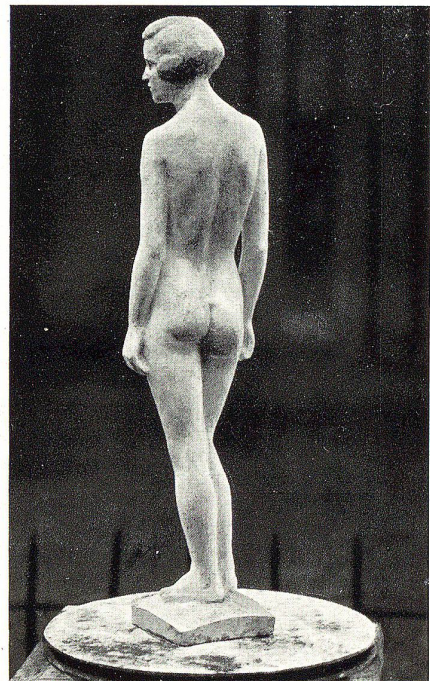
KUGELGASSE NR. 3



Fräulein H. T., Bern



Wasserträgerin



Aktstudie

Neue Plastiken von Bildhauer Walter Meier, St. Gallen



G. SAVONAROLA

Büste von E. Püntener, St. Gallen-Altdorf



Dr. Rheiner.



Dr. Seitz.



Dr. Jüblin.

100 Jahre Ärztlicher Verein der Stadt St. Gallen.

Am 1. Oktober 1832 versammelten sich abends 6 Uhr im „Gasthaus zum Bund“ fünfzehn stadt-st. gallische Ärzte, um eine „ärztliche Gesellschaft im weitesten Sinne des Wortes zu bilden, die durch gegenseitige schriftliche oder mündliche Mitteilungen und gemachte Erfahrungen, neue Entdeckungen zc. bei einem Gläschen Wein sich gegenseitig belehren, aufmuntern und Irrtümer beseitigen sollte, wo zugleich jeder seine Meinung frei und ohne Scheu aussprechen dürfte und kollegialische Harmonie gefördert werde.“

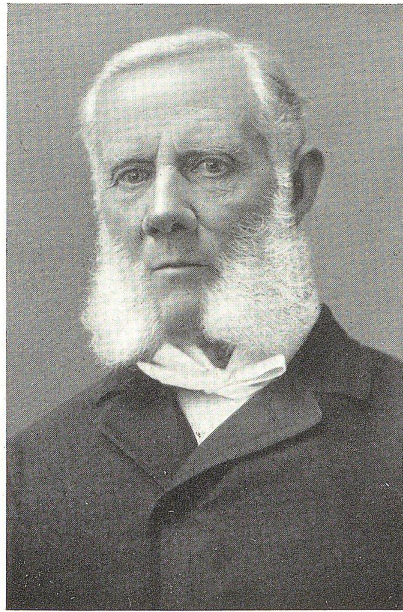
Es sind alt st. gallische Namen: Wild, Rheiner, Refler, Sirtanner, Wartmann, Hungerbühler, Fels, Jüblin, Zollikofer jun., Schobinger, Engwiler, Ebnetter, Altherr, Merz und Schürmer, die der Neugründung zu Gebatter standen. Sie war rasch perfekt. Ein Einladungsschreiben an die Apotheker lud diese ein, mitzutun. In einer zweiten Sitzung, vierzehn Tage später, konstatierte man die vollzogene Gründung und gab sich in dreizehn Paragraphen sehr einlässliche Statuten. Jeden zweiten Montag im Monat, abends präzis 6 Uhr (wenigstens im Winter), wollte man sich im Gasthaus zum „Bund“ treffen. Handschriftlich wird das Abereinkommen von zweiundzwanzig Ärzten sanktioniert und darauf zum ersten Vortrag: „Die Beschreibung des Heinrichsbades“ übergegangen. Wie alles Menschliche, war auch diese Gesellschaft mit dem Makel der Erbsünde behaftet. Ihr gilt schon im folgenden Jahr ein Vortrag: „Einiges über Kollegialität und Konsultationen von Ärzten, Wundärzten und Geburtshelfern“, der „denjenigen geradezu eines Meuchelmordes an der Ehre seines Mitbruders beschuldigt, welcher einen, wenn auch an Geistesbildung nicht so hoch bedachten, jedoch wissenschaftlich gebildeten Kollegen, der von dem redlichen Wunsche, seinen Kranken zu helfen, beseelt ist, in den Augen anderer verkleinert. Ein solcher setzt dadurch nicht allein sich selbst, sondern die hehre Kunst, der er dient, in den Augen des Publikums herab und gibt sie dem Gespötte und der Satire preis.“ Es muß dies Votum Eindruck gemacht haben, denn es entspann sich darüber keine allgemeine Diskussion, wie man mit Recht erwartet hatte. „Jedoch, wenn wirklich die große Zartheit des Gegenstandes manche treffende Meinung und Erleuchtung im Rückhalt gelassen und die Zunge zum Stillschweigen bewogen hat, um nicht vielleicht Saiten zu berühren, die hie und da Mißklänge hervorgerufen hätten, so entstand doch wenigstens bei allen der schöne

Vorsatz, der Aufforderung des Verfassers zu entsprechen und sich an das Ganze als würdiges Glied anzuschließen, die Wissenschaft und Kollegialität nach Kräften zu fördern, bei vorkommenden Kollisionen und Zerwürfnissen sich in dieser Gesellschaft frei und offen auszusprechen, sich gegenseitig zu verständigen, nötigenfalls die streitige Sache dem Gutachten der gesamten Herren Mitglieder anheimzustellen.“ Also bereits eine Art berufliches Ehrengericht. Der Besuch der Sitzungen wurde genau kontrolliert durch Namensaufruf zu Beginn und auch die Zuspätkommenden finden Erwähnung. Jede wichtige Operation, von einem Mitgliede ausgeführt, sollte, von einer kurzen Krankengeschichte begleitet, unter Angabe der Gründe, die zur Vornahme bestimmten, erörtert und der Bericht in einem eigens dazu angelegten Archiv untergebracht werden. Aber die Vorträge und Verhandlungen führte man fein säuberlich sehr detailliert Protokoll, heute noch ein Genuß darin zu blättern. Allgemeine Fragen, das Gesamtwohl, die Volkshygiene, die örtlichen Gesundheitsverhältnisse betreffend, wurden lebhaft besprochen, so z. B. die Anlegung eines schweizerischen Arzneischlages, wie er heute in der Form der Pharmacopea helvetica seit langem eingelegt, als unentbehrlich gilt, bei der eidgenössischen Tagssatzung angeregt. Man mußte aber die Angelegenheit bald verschieben, „weil nun die Tagssatzung mit wichtigeren Gegenständen beschäftigt, den Antrag unbeachtet lasse“. Zwei Kurpfuscher, Stolz und Schöpf, die damals offenbar großen Anklang im Publikum fanden, veranlaßten Vorstellungen bei den Behörden, ohne aber dort auf viel Gegenliebe zu stoßen.

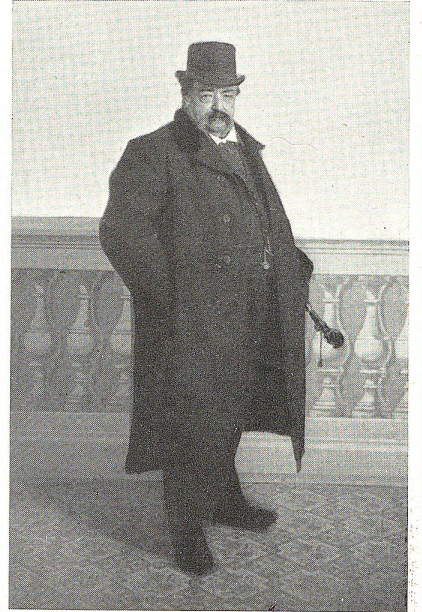
Heute, wo wir noch recht frisch unter dem Eindruck der jüngsten großen Grippe-Epidemie stehen, ist es auch für ein weiteres Publikum interessant, Kompetentes über deren früheres Auftreten zu erfahren. Damals, vor hundert Jahren, nannte man sie „europäische Influenza“, zu Beginn ihres letzten behemtenen Auftretens bei uns anfangs befanntlich „spanische Krankheit“. Im allgemeinen scheint ihr Verlauf sehr gutartig gewesen zu sein, „aber durch besondere Verhältnisse kann sie auch gefährlich werden“. Ein ursächlicher Zusammenhang mit der damals in der Umgebung herrschenden Maul- und Klauenseuche wird allen Ernstes als möglich erwogen. Im übrigen sind die niedergelegten Beobachtungen äußerst scharf und klar und vieles davon brauchte neunzig Jahre später kaum revidiert zu werden.



Dr. Wegelin.



Dr. Giltly.



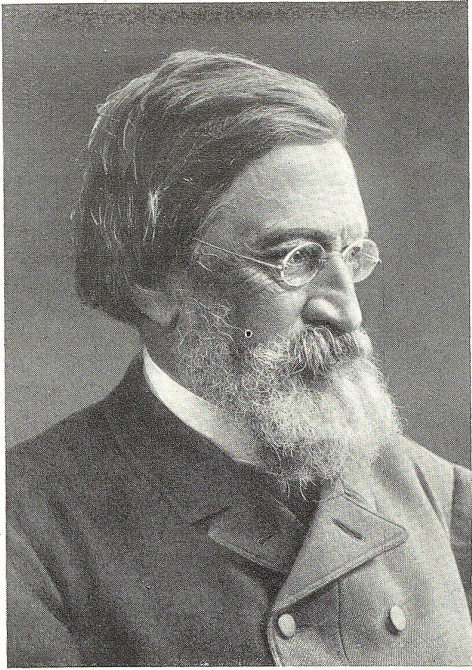
Dr. Refler.

Aberhaupt ist das Niveau der Vorträge und Diskussionen ein erstaunlich hohes. Man ist nicht wenig überrascht, wie die Verflechtung von hygienischen Maßnahmen, z. B. zweckmäßige Nahrungsmittelbeschaffung mit der volkswirtschaftlichen Seite, Import-Ersatz durch inländische Produkte, klar und deutlich erkannt und erörtert wurde. Die Pocken gaben damals natürlich noch weit häufiger zu ärztlichen Maßnahmen Anlaß. Das Fremdenspital, ein Abkömmling des auf das Jahr 1248 zurückdatierten Seelhauses, war einige Jahre vorher durch Dislozierung in eine von Pankraz Riemann um fl. 9500.— käuflich erworbene Liegenschaft etwas modernisiert worden. 130—250, einmal sogar 267 Kranke, sollen darin verpflegt worden sein. Hier wurden damals auch Pockenranke untergebracht, aber es bestanden schwere Bedenken, für den Fall einer weiteren Ausbreitung der Seuche. Dazu kam auch noch das drohende Cholera-gepenst. So fordert man eigene Choleraspitäler, hat aber mit dem Widerstand und der Abneigung des Publikums zu kämpfen. Dieses soll deshalb zuerst durch Aufklärung für die Idee gewonnen werden, dann aber will man zwei besondere Choleraspitäler, das eine im Lindebühl, das andere in St. Leonhard, der Behörde vorschlagen. Für das erstere wurde die Kaserne, für das letztere das Fremdenspital ausersehen. Aber auch die übrigen feuchtpolizeilichen Maßnahmen finden bereits eingehende Besprechung. Für ein zeitgemäßes Leichenhaus, womit es damals sehr übel stand, wird bei den Behörden petitioniert.

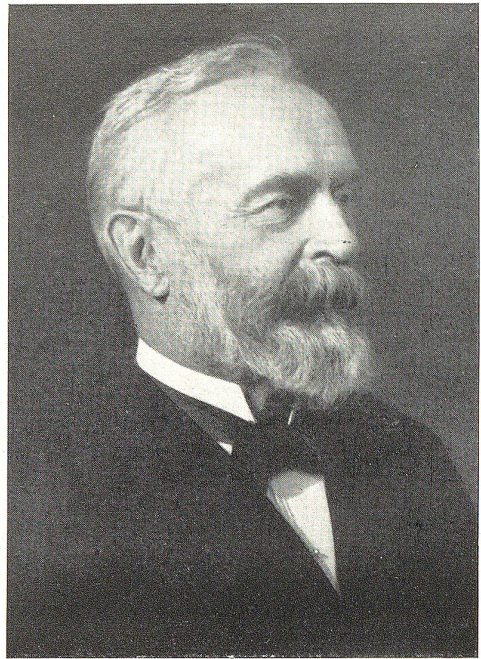
Der Wert einer eigentlichen ethnographischen Studie kommt einem Vortrag zu, der sich „St. Gallen und dessen Krankheiten“ betitelt; hier erfahren wir viel Interessantes, wie es damals in öffentlich-hygienischen Dingen bei uns ausgesehen hat. Zu verschiedenen Malen, auch später wieder, hat sich die Gesellschaft dieser Fragen angenommen. Wir hören Genaueres über die Lage, den Barometerstand und über den des Thermometers, der im Mittel 16—17° betragen soll. Zwanzig Wasserleitungen waren es 1837, die das „schwere und harte Trinkwasser“ der Stadt zuführten und nur drei Röhren sollen davon als „besonders rein und weich“ eine Ausnahme machen. Auch von schwachem Schwefelgehalt ist die Rede, dem jedoch als Badewasser keine besondere Bedeutung beigemessen wird. An Reinlichkeit soll sich St. Gallen vor manchen Städten in der Schweiz vorteilhaft auszeichnen. Von den 10000 Einwohnern ist die größere Zahl nicht Bürger. Die Sterblichkeit wird als gering geschildert. Hauptnahrungsquellen sind Handel und Fabrikation, „wobei jedoch die Kunst und das Wissenschaftliche nicht allzusehr emporblüht“. Die Lieblings- und die Hauptnahrung der gemeinen Bürger und des Arbeiterstandes ist die Kartoffel, das Lieblingshauptgetränk der

Most, auch sehr häufig Bier, weniger Wein, sehr selten Branntwein. Trotz dem rauhen und kalten Klima sind Epidemien selten und nie bösartig: zufolge „des Durchstreifens der reinen Gebirgsluft, der hohen Lage und des Mangels stehender Sümpfe“. Ein ungewöhnlich langer Winter, vom Oktober bis Mai, und die im Herbst und Frühling dichten Nebel werden für die vielen Katarrhe und den Rheumatismus verantwortlich gemacht, das häufige Auftreten der Würmer bei Kindern dem Trinkwasser und seinem Übergenuß durch die Jugend zugeschrieben.

Mit 1838 hören plötzlich die bis dahin sehr exakten Protokolle auf, und erst in dem folgenden vom 6. Dezember 1850 erfährt man, daß die Gesellschaft vor 12 Jahren der Ungunst der Zeit und schwindendem Interesse ihrer Mitglieder zum Opfer gefallen. Allerdings bestand noch eine medizinisch-chirurgische Gesellschaft der östlichen Schweiz, die den wissenschaftlichen Betrieb aufrecht hielt. Dr. Rheiner erweckte mit dreiundzwanzig Kollegen die Gesellschaft aus ihrer lethargie. Bei der Wiedergründung finden wir manche frühere Namen, auch das Lokal zum „Bund“ ist geblieben. Von Statuten findet man ab und bezorgte die freie Form der Zusammenkünfte je am 1. Dienstag. Die Kollegen aus Tablat und Straubenzell, Saiserswald, Rehetobel, Wald, St. Josephen werden mitherangezogen und immerhin für ein Jahr ein Komitee von drei Mitgliedern gewählt. Auch über die Notwendigkeit von medizinischen Staatsprüfungen unterhält man sich. Viel zu schaffen, fast in jeder Sitzung gibt eine Aussprache über den Genius epidemicus, d. h. über die jeweils besonders hervortretenden und die Bevölkerung am meisten befallenden Gesundheitsstörungen. In der Hauptsache die Saisonkrankheiten der jährlichen Abergangszeiten. — Ein Vereinsbeitrag existiert nicht. Der Aktuar erledigte das laufende offenbar aus seiner Tasche, und als man am Ende des Jahres dem Buchdrucker Zollikofer für Anzeigen im „Tagblatt“ 2 fl. 34 schuldet, wird das Defizit durch eine Kopfsteuer der Anwesenden gedeckt, und der Überschuf auf neue Rechnung vorgetragen. Er reicht ordentlich, denn im nächsten Jahr hat man am Schluß nur 25 Bazen zu wenig, deckt sie aber trotzdem durch eine Kopfsteuer mit 20 pro Kopf. Ob man 1851 zur neuen Währung übergehen will, wird ablehnend entschieden, da das Publikum doch bei der alten bleibt. Dagegen wird gestattet, daß sich der Vortragende künftighin den Referenten zuhanden des Protokolls selbst bestimmen darf. Ein Mitglied hat im Sommer 1852 eine Badereise in der Schweiz herum gemacht, nach Baden, Schweizerhalle, Schinznach, Wildegg, Dreffenberg, Birnenstorf, Stachelberg zc. Die Frequenz der Sitzungen fängt



Dr. L. Sonderegger.



Dr. G. Feurer.

bald wieder an etwas abzuflauen. Die am 24. Mai 1854 erfolgte Hinrichtung des Mörders B. Matter veranlaßt eine Diskussion über die Frage: „Kann der Kopf eines Enthaupteten noch einige Zeit hindurch Empfindungen und Bewußtsein haben?“ Da die Cholera wieder spukt, berät man über eventuelle Maßnahmen.

Die Kurpfuscherfrage taucht erneut auf, und nach heftigem Streit beschließt man mehrheitlich die Unterzeichnung einer Motion an den Großen Rat „auf Aufhebung der ärztlichen Prüfung und Freigabe der Arztpraxis. Denn wenn doch jeder Beliebiges arzen darf, ist es eine Ungerechtigkeit, diese Tätigkeit für die ausgebildeten Ärzte an gesetzliche Pflichten und Bindungen zu knüpfen. Schaffe man vollständige Freiheit, dann wird sich die Spreu von selbst vom Weizen sondern.“

Wiederum befaßt man sich anfangs der fünfziger Jahre mit den klimatologischen, geographischen, meteorologischen und gesundheitlichen Verhältnissen unserer Stadt. Manches in Abereinstimmung mit der erwähnten früheren Besprechung; dagegen hören wir jetzt zum erstenmal von der auffälligen Verbreitung des Kropfes. Mit der Museumsgesellschaft wurde 1855 die heute noch gültige Vereinbarung zum Auflegen der medizinischen Zeitschriften im Lesesaal vereinbart. Im folgenden Jahr erfährt die Gesellschaft eine besondere Belebung durch den Eintritt des bekannten Dr. Sell-Zels, der von seiner Forschungsreise zurückgekehrt ist und einen ersten Augenspiegel demonstriert.

Von allgemeinem Interesse sind die 1856 zum erstenmal einsetzenden Bestrebungen um die Errichtung einer Badeanstalt für Frauen und Mädchen an der Sitter, oberhalb des Hätternsteigs. Die Idee ging von einem Baufekretär Zeller aus, der Situationspläne und Querprofile vorlegt. Bau eines Stauwehres mit Kanal, der eine Wasserkraft von 45–55 PS der Industrie zur Verfügung stellen würde. An diesem Kanal sollte die Badeanstalt von 182 Fuß Länge und 31 Fuß Breite eingerichtet werden. Drei Abteilungen sind vorgesehen: eine mit zehn Einzelbädern, die vorne in ein gemeinsames Schwimmbad ausmündet, eine zweite als gemeinsames Bad für Erwachsene (Frauen natürlich) und eine dritte als gemeinsames Bad für Mädchen. Man sieht, der Mann hatte es ganz großzügig im Kopf, denn zur Vermeidung des beschwerlichen Fußweges über den Rosenbergsberg, plant er eine Fahrstraße, „welche bei dem wohlbekannten Wirtshaus des Herrn Stahl in die Zürcherstraße einmündet“. Vorausgesetzt, daß ein Industrieller den Kanal, den Schutzdamm und die Straße aus eigenen Mitteln bauen würde, als zu seinem Etablissement notwendig,

so würden die Kosten für die Badeanstalt noch auf Fr. 5000.— bis 6000.— zu stehen kommen, zu beschaffen durch freiwillige Beiträge, unverzinsliche Aktien in kleinen Beträgen zc. Unterhalt und Betrieb würden durch ein sehr niedriges Badegeld gedeckt. Gegen diesen Kostenvoranschlag meldeten sich allerdings in der Diskussion Bedenken. Auch der begrüßte Industrielle hatte inzwischen dankend abgelehnt. Man glaubt z. B. bei der Spisegg billiger bauen zu können. Und schließlich wird, wie heute noch üblich, eine Kommission mit der weiteren Verfolgung der Angelegenheit beauftragt. Bei der spätern Besprechung hört man weiter, daß Dr. Seitz in seiner Besetzung eine solche Anstalt einzurichten gedenke, und daß anderseits der genossenschaftliche Schulrat zu einem ähnlichen Zweck bereits einen Fonds von Fr. 2000.— bis 3000.— geäußert habe. Endlich kommt es zum Beschluß, der ganze Plan Zeller wird dem Schulrat zur beliebigen Benutzung eingesandt und dem Initianten selbst für seine Bemühungen der Dank der Gesellschaft ausgesprochen. Damit war für diesmal und auch längere Zeit die Badeanstalt an der Sitter erledigt.

Von entscheidender Bedeutung ist 1858 die weitblickende Motion der Ärzte Steinlin und Wegelin auf Errichtung eines Kantonsospitals. Die Idee findet einstimmig begeisterten Anklang, ruft aber auch politischen und ökonomischen Bedenken. Angesichts der damals noch recht ungünstigen Verhältnisse wird die durchaus berechtigte Frage aufgeworfen, ob nicht mit kleineren Spitälern, über das Land verbreitet, dem allgemeinen Wohl besser gedient wäre. Doch wird die Eingabe an den Kleinen Rat im Sinne der Motionäre gerichtet; die Rheintaler Ärzte schließen sich zuerst an; das Toggenburg bleibt zurückhaltend. Die Behörde nimmt die Idee wohlwollend auf und 11 Jahre später findet sie in einem Beschlusse des Großen Rates ihre Verwirklichung. Die gelegentliche Zusammenarbeit mit den ärztlichen Landvereinen führt 1862 ebenfalls von der Stadt aus zur ersten Anregung auf Gründung eines kantonalen Ärztevereins. In diesen sechsziger Jahren kündigt sich übrigens in Traktanden und Persönlichkeiten bereits die Wende zur neuern Zeit. Der Feuerkopf Laurenz Sonderegger, damals noch in Balgach praktizierend, tritt mit seinen Petitionen und Vorschlägen in regelmäßige Erscheinung und drückt den Verhandlungen im Kanton und später in der Stadt für die nächsten Dreißigjahrzehnte seinen Stempel auf. Aber auch ein anderer Name, der ältern Generation unserer Leser schon durch die äußere originelle Aufmachung in lebhafter Erinnerung, erscheint

mit Kaufkraft und Humor seit 1868 regelmäßig in den Annalen: der jüngere Doktor Refler. Wir halten ihn im Bilde fest. Aber 50 Jahre hat er hier bis 1912 die ärztliche Praxis ausgeübt. 1908 feierte die Gesellschaft sein goldenes Doktorjubiläum, ein seltenes Vorkommnis, das überhaupt im Verlauf der hundert Jahre sich nur noch zweimal, zu Ehren von Dr. Hilty und Dr. Seitz wiederholte. Dieser konnte 1886 sogar sein 60jähriges Doktorjubiläum begehen: 1802 geboren, hatte er 1826 doktortiert.

Die unhaltbar gewordenen Friedhofsverhältnisse zu St. Mangen, das immer wieder Typhusendemien auslösende Trinkwasser, die Grubenentleerung zc. und so viele andere Fragen der öffentlichen Hygiene beschäftigten den Verein weiterhin regelmäßig. Besonders amüsant ist die Diskussion über den bereits erwähnten Dreiröhrenbrunnen im Lämmli-brunn. Durch die Tradition geheiligt, die seine Wasser als besonders schmackhaft und bekömmlich rühmte, konnte er vor den Resultaten der später regelmäßig einsetzenden Kontrolle nicht mehr bestehen. Sarkastisch hielt Dr. Refler seinen Verteidigern entgegen „die Nymphe im Lämmli-brunn sei ein schmutziges Geschöpf. Sprudle auch aus dem Mund das Wasser mit anerkannter Klarheit, so stehe doch ihre Taille in Anrat, und über die Beschaffenheit ihrer Füße könne sich nur der eine Vorstellung machen, der die dortigen, dicht anliegenden, nicht zementierten Hausgruben gesehen habe.“ Verlangt werden neue Quellen mit besserer Fassung, Schließung der Pumpbrunnen.

Die bekannte Broschüre von Wegmann-Ercolani veranlaßt die Gemeinnützige Gesellschaft bereits zu Beginn der siebziger Jahre, die st. gallischen Ärzte um ein Gutachten über die Feuerbestattung anzugehen. Aber die Anzulänglichkeit der damaligen Friedhöfe St. Mangen und Lindebühl war man längst einig, da in der Nähe regelmäßig Typhus vorkam. Aber noch kannte man kein befriedigendes System der Leichenverbrennung, und weitsichtig unterstrich man — vergleiche die Erfahrungen im Weltkrieg — die Abhängigkeit vom Ausland in der Kohlenversorgung. Sonderegger übernahm die Ausarbeitung des Gutachtens im Sinne fakultativer Einführung der Kremation.

Ende der siebziger und die achtziger Jahre bringen der Reihe nach die neuen Namen: Ruhn, Aeppli, Karl Reichenbach, Feurer, Bontwiller, Wartmann zc., die mit manchen andern unter den städtischen Ärzten auf Jahrzehnte hinaus führend blieben, das Erbe Sondereggers in das neue Jahrhundert hinübernahmen und nach Kräften hüteten und mehrten. Mit Sonderegger und Feurer trug die städtische Ärzte-Gesellschaft ihre Bedeutung über die lokalen Grenzen hinaus, dem gesamtschweizerischen Ärzte-Verband in diesen beiden Repräsentanten während vieler Jahre ihre überragendsten Zentralpräsidenten stellend. Zu allen Fragen des öffentlichen Wohls hat der Verein auch in der letzten Phase seines hundertjährigen Wirkens entscheidend und fördernd Stellung genommen. Medizingeschichtlich bilden die hundert Jahre eine Epoche ungeahnter Triumphe ärztlicher Forschung und medizinischer Technik. Eine Verbesserung des öffentlichen Gesundheitswesens, man denke u. a. nur an die Verminderung der Säuglingssterblichkeit und ihren Einfluß auf die Erhöhung der menschlichen Lebensdauer, hat Erfolge herausgebracht, die auch die verwegenste Phantasie nie zu hoffen wagte. Innert den ihr als lokaler Berufsorganisation natürlicherweise gesteckten Schranken hat auch die städtische Ärzteschaft daran ehrlich und treu mitgearbeitet. Gewiß ist vieles dahin vom einstigen Nimbus, der den Arzt als Nachfahren einer



Dr. Walter Bigler, Präsident im Jubiläumsjahr.

Priesterklasse jahrhundertlang umgab. An Stelle des Vertrauensverhältnisses zwischen ihm und seinem Patienten hat die Sozialversicherung — nicht immer zu des letztern Vorteil — die geschäftsmäßig verträgliche Bindung gesetzt. Numerische Überfüllung des Arztestandes schafft zwangsläufig Mißstände, die sein Ansehen kaum zu heben vermögen. Und doch beseelt auch heute noch die Mehrzahl seiner Mitglieder der gute Wille, dem Kranken ihr Bestes zu geben. Mit Mißerfolgen ist kaum ein ander menschlich Unterfangen von Natur aus so schwer belastet, wie der Versuch der Krankenheilung. Trotz der glänzendsten Fortschritte und Erfolge muß es immer mannigfache Enttäuschungen geben, denn ärztliche Kunst ist gefesselt mit der ehernen Kette, die alles Leben geknechtet hält. Nur „strebend bemüht“ vermag sie sich von ferne jenem Ideal zu nähern, das unser Größter, J. V. Sonderegger, als heilig Angebinde in Flammenschrift vorgezeichnet: „Du mußt die Kamelast des Vielwissers schleppen und die Friße des Poeten bewahren; du mußt alle Künste der Scharlatanerie aufwiegen und dabei ein ehrlicher Mann bleiben; die Medizin muß, darauf lauft alles hinaus, deine Religion und Politik, dein Glück und dein Unglück sein.“

BUCHBINDEREI

für Verlags- und Sortimentswerke vom einfachen Leinen- bis feinsten Leder-Einband. Einbinden von Einzelwerken Schreibbüchern, Fach- und Zeitschriften. Broschüren- u. Blockarbeiten in Massenaufgaben. - Aufziehen von Landkarten und Plänen. Prompte und fachgemässe Arbeit.


OTTO TRABBER

VADIANSTRASSE 19 • ST. GALLEN
TELEPHON 57.27

Den passenden Rahmen zu Ihren Bildern und Photographien finden Sie in grosser Auswahl bei mir.

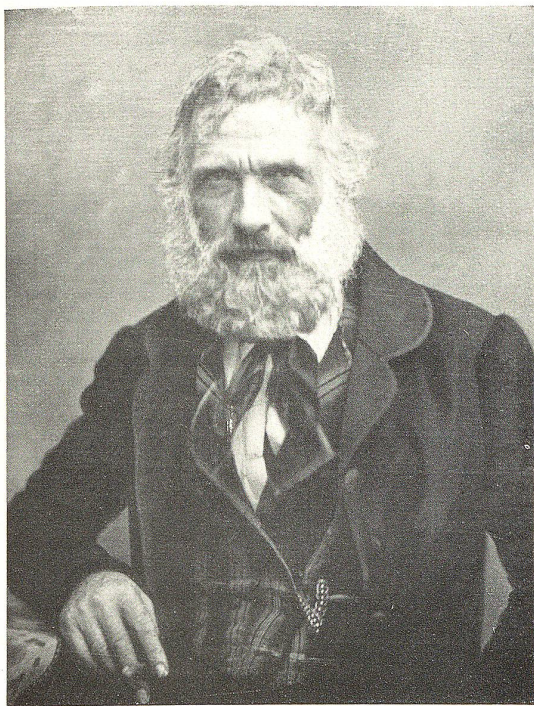
EINRAHMUNGEN



Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

AM SILSERSEE

Phot. A. Steiner, St. Moritz



J. B. Isenring.

Der Graphiker Joh. Baptist Isenring

1796—1860.

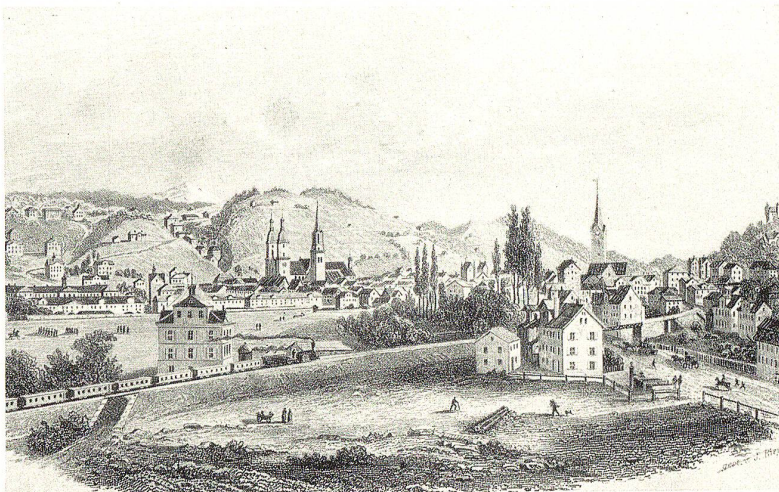
In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zählte J. B. Isenring zu den tätigsten und begabtesten Zeichnern und Kupferstechern St. Gallens. Er fertigte zahlreiche interessante Ansichten der Ostschweiz, sowie der übrigen Schweiz und der benachbarten Städte des Bodensees an, die er auch meist selbst in den Handel brachte.

Obwohl von Kindesbeinen an Neigung und Anlagen für die Kunst hegend, konnte er dieselben, von allen Mitteln entblößt, in seiner Heimatgemeinde Lütisburg nicht ausbilden. Er war daher gezwungen, das Schreinerhandwerk zu erlernen. Mit diesem begann er die Wanderjahre in Deutschland, erwarb sich in München und Wien durch seine Handarbeit den Zutritt in die Feiertagszeichenschulen und trat erst in seinem 24. Jahre, nachdem er sich als Vergolder und Flachmaler die pekuniären Mittel dazu mühsam verdient, in die Münchner Akademie ein, um sich hier der Landschaftsmalerei zu widmen. Seine Landschaften in Öl, wovon einigen bei einer früheren Kunstausstellung in Bern eine ehrenvolle Erwähnung zuteil wurde, seine malerischen Umgebungen der Thur, sein Panorama der Stadt St. Gallen usw., liefern den Beweis, daß er sich im Fache freier künstlerischer Darstellung einiges Geschick zu erwerben wußte, wenn seinen Arbeiten in der Wiedergabe der Täler und Hügel, in den Wiesen- und Baumgruppen auch eine gewisse Gleichförmigkeit eigen ist.

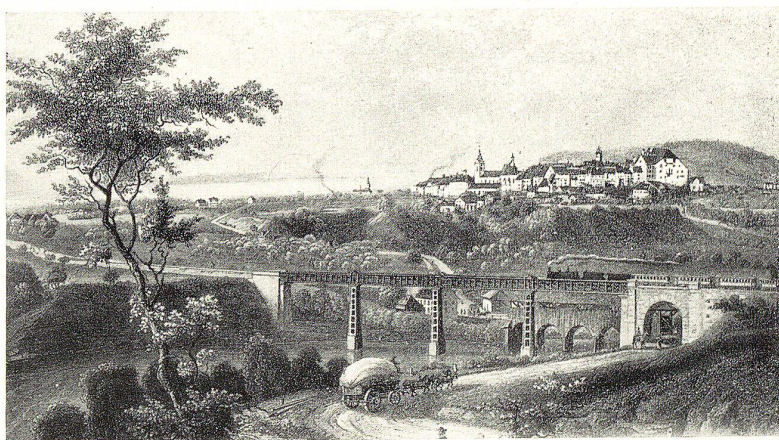
Seit 1824 arbeitete Isenring in Aquatinta und gab in dieser Manier die bekannte Sammlung der schweizerischen und einiger deutscher Städte am Bodensee mit Rundansichten heraus. Einige ölfarbige Abdrücke derselben auf Malerleinwand dürften in ihrer eigentümlichen Manier ziemlich gelungen genannt werden.

Bevor Daguerres Erfindung bekannt wurde, versuchte sich Isenring nicht nur in der Pinakographie (er besaß mehrere durch den Kupferabdruck entstandene Ölgemälde, z. B. Christus am Kreuz nach van Dyk), sondern auch in der Lichtzeichnung nach Talbots Methode. In der Schweiz war er nicht nur der erste, der die Daguerreotypie verbreitete, sondern der auch die ursprüngliche photographische Maschine und das Procedere in mancher Beziehung vervollkommnete. Wer die künstlerischen Leistungen des rastlos tätigen J. B. Isenring beurteilt, möge nie vergessen, daß ökonomische Rücksichten dem so selten unterstützten st. gallischen Künstler leider nur zu oft weder die freie Auswahl des Stoffes, noch die erforderliche Muße für gehörige Ausarbeitung seiner Produktionen gestatteten, wie Regierungsrat Hungerbühler in seinem Vortrag „Kulturgeschichtliches über die Landschaft Toggenburg“ im Jahre 1846 ausführt.

J. B. Isenring suchte seinen Lebensunterhalt auf verschiedene Art zu finden, wobei ihm Fortuna nicht gerade hold war; auch seine Kunst ging nach Brot. Im Jahre 1828 gründete er eine Kunsthandlung am Oberen Graben, Ecke Vadianstraße, an der Stelle des jetzigen Basler Lebensversicherungsgebäudes, die indes auch nicht gerade gut prosperierte.



Eisenbahndamm um die Stadt St. Gallen. Zeichnung von J. B. Isenring.



Wil mit den Thurbrücken bei Schwarzenbach. (Abbruch der alten hölzernen Brücke 1872.)
Nach einem Stahlstich von J. B. Isenring.

Von unserm ethnographischen Museum und — dem was drin ist.

Vielgestaltig und belebt sind die Interessen, die sich an ein ethnographisches Museum knüpfen. Soll man sie einmal schildern? — Nehmen wir den idealen und ideellen Besucher voraus, dem es Herzenssache und Bildungsfrage ist, sich mit den Sammlungen vertraut zu halten, um Wissen und Denken

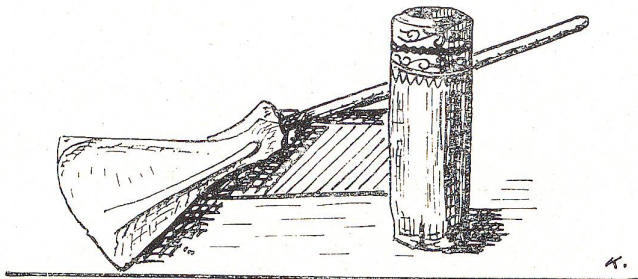


Abb. 1. Sumatra: Knochenschaufel. Reisbehälter (Bambus).

zu weiten. Jeder kann das tun, es braucht keinen eingeschraubten Wissenschaftler und keinen großen Forscher dazu. — Ein zweiter Besuchertyp schart sich wohl um den, dem es ein langweilig verregneter Sonntag, oder dem es ein Gast, der zu unterhalten ist, eingibt, daß man auch einmal ins Museum gehen könnte. Man staunt wohl, was man da alles sehen kann und der Vorsatz ist ehrlich, wieder einmal hinzugehen. — Da ist

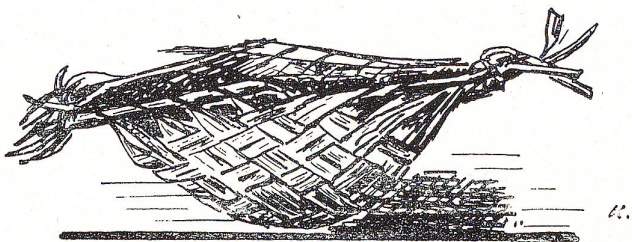


Abb. 2. Salomonen: Körbchen aus vierfiedrigen Palmblättern.

der Städter, der sich durch nichts mehr verblüffen läßt, da ist der Bauersmann, vom Algäu her vielleicht, oder vom Bregenzerwald, dem es in der Seele krabbelt und dem es warm wird, wenn er das Unzeug in den Schränken, und die Wände voller grinsender Fragen und Spuk sieht, der frägt, und aus dem Fragen nicht mehr herauskommt. Das sind wohl die unterhaltsamsten, vielleicht auch die dankbarsten Kunden. — Gerne gesehener, weil oft »einträglicher« Gast, ist der heimgekehrte

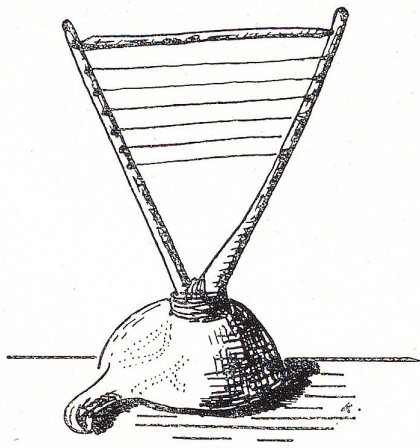


Abb. 3. Harfe aus Liberia.

Überseer, besonders dann, wenn er sich in alter Heimatliebe dazu hergibt, selbst etwas von heimgebrachten Schätzen an den Museumsnagel zu hängen. — Da sind die Zeichenklassen unserer Schulen, die sich an fremder Linie und Form üben und gelegentlich eine der schönen Vitrinen eindrücken; und hier ist der kleine Knirps, der dem gestrengen Abwart auf-tischt, er gehe in die 6. Klasse und sich damit den gewünschten Freipaß ins Museum schafft. Vom Robinson oder Lederstrumpf ist er weggelaufen, um Nachschau zu halten, ob die Sache stimmt. — Und in der Jahrmaktswoche, gar nicht selten passiert es, daß sich ein lebendiger Negermann — echt oder unecht — vor seiner eigenen Musik flüchtet, um im Museum seinen »ausgestopften« Rassenkollegen Grüß Gott zu sagen, im übrigen aber den afrikanischen Sachen verständnislos gegenübersteht, weil er Afrika vielleicht überhaupt noch nie gesehen hat. Zuguterlezt sei aber auch noch an jene freundlichen Besucher gedacht, die mit Kind und Kegel, mit Wagen und mit Spielzeug ausgerüstet im Frühling und im Herbst allein schon auf der sonnigwarmen Treppenterrasse dasjenige finden, was sie von einem Museum erwarten.

Wer nur will also noch am Museumsnußen zweifeln?

Wenn man nun etwas aus der Sammlung erzählen soll, so ist das gar keine so einfache Geschichte. Wo nur anfangen? und wenn man das noch weiß, so kommt die noch schwierigere Frage, wie nur wieder aufhören? Aber halten wir uns an das Sprichwort, daß sich in der »Beschränktheit« jeglicher Meister zeigt und nehmen wir uns vor, nicht mehr wie durch zwei Gedankengänge durchzuspazieren.

I.

Der Mensch ist Natur, und die aus ihm herausgewachsene Kultur ist Natur, ist organisches Leben, organische Entwicklung, Blüte, Reife, Niedergang. Wo nur sieht man diese erdhaften Zusammenhänge besser, als am einfachen und ersten Gedanken, in dem noch die Verkettung mit der Natur liegt und der den Menschen hingeleitet hat zum ersten Gerät, zur einfachen Glaubensvorstellung. Solche Zeugen beginnenden Aufstieges sind eigentliche Schätze der völkerkundlichen Museen, wertvolle und wichtige Dokumente menschlicher Kultur, vor denen man nicht ohne Andacht weilt. Unscheinbar, unbeachtet stehen sie da, wollen fast entdeckt sein.

Hier ein Stück Bambus. Ja was ist das anderes als Bambus, den man von der Schule her in respektvoller Erinnerung hat. Das Bambusglied, mit festem Zwischenboden, ist ein Naturgefäß par excellence, in verschiedener Weite, verschiedener Größe mannigfachem Zwecke dienend; als Behälter, Trinkgefäß, als Schöpfer und als Löffel. Warum nur findet sich in manchen Erdgebieten fast nichts von Töpferei?; weil der Bambus den tönernen Topf ersetzt, ihn überflüssig macht. Zu hundert und hundert Gerätschaften bietet der Bambus unentbehrliches Material. Scharf und schneidig sein Splitter, seine Spitze, seine Kante; er wird zum feinen Messer, zur besten Spitze für Speer und für Pfeil. Mit elastischer Spannkraft gibt er dem Eingeborenen als Bogen eine herrliche Waffe. Glatt ist seine Fläche, leicht ritzbar, treffliche Zeichen- und Schreibfläche, die das Bambusrohr zum Melde- und Botenstab werden ließ. In starken Pfosten und Pfeilern ist Bambus wichtigstes Baumaterial Ostasiens — u.s.w. Welch ein Nußen!

Irgendwo in den Schränken der Südsee steht ein einfaches Körbchen. Auch das läßt uns zurückdenken in früheste, pri-

mitivste Menschheitszeiten, an den Anfang der Dinge. Vier fiedrige Palmblätter sind es, deren Hauptrippen gegenseitig gelegt, oben den festen Rand des Körbchens formen und deren kreuzweis sich schneidende Fiedern zur ersten Verschlingung, zum ersten Geflecht hingeführt haben. Gibt es etwas Ursprünglicheres? Kaum; und doch hat dies häßliche Körbchen in gewissem Sinne eine Weltbedeutung, denn nichts Geringeres stellt es dar, als den Ausgangspunkt für eine große Fertigkeit des Menschen, die Flechtereie, und was noch wichtiger ist, für deren groß und mächtig gewordene Tochter, die Weberei.

Ehe der Mensch Flechtereie und Weberei kannte, hat er sich mit Blattbüschel, Blattkranz, mit Grasschurz, mit Baumbast und Rindenstoff bekleidet. Wie weit heute noch diese Naturgenügsamkeit und Naturgebundenheit verbreitet ist, wo überall sich diese Rindenstoffe noch finden, zeigt die Ausstellung auf Schritt und Tritt.

Die harte Kürbisschale, mit der wir in unseren Breiten nichts mehr anzufangen wissen, als etwa Lichterschurz, erfüllt in weiten Räumen der Erde große Aufgaben. Mache man in der Sammlung einmal eine solche Kürbisinspektion, etwa in der Afrika-Abteilung. Da steht er als offenes und weites Gefäß, als gezierte Schale, da als geschlossener Topf, dort als Flasche mit langem Hals, hier steht er als winziges Döschen für Schnupftabak und sonstige »Medizin«, dort hängt er längs geschnitten als Schöpfer und als Löffel. Auch die »edlen« Musikinstrumente, die Harfe des ägyptischen Sudan, die Marimba, das Negerklavier können seiner als Resonanzboden nicht entbehren usw. So wird das Unscheinbare, das scheinbar Überflüssige zum unentbehrlichen Gute der Menschen.

Anderes noch, das wir der gleichen Kategorie von naturhaften Geräten zuzählen möchten: Grobe Fellsäcke hängen herum; zusammengenähtes Fell eines tierischen Oberschenkels, als Flasche und Krug; der Natursack eines afrikanischen Büffelstiers als Schmalzhafen; wenngleich wenig appetitlich, so ist er ein gutes Stück, das eben zeigt, wie der Mensch sich sein erstes Besitztum und seine Gedanken für den weiteren Aufstieg von der Natur her entlehnt hat. Sie war ihm Vorbild und Lehrmeisterin. — All das Zeug greift einem mit seltsamer Wahrheit und Eindringlichkeit an die Seele.

II.

Und nun zum Anderen. In manchen Schränken scharen sich Objekte, die vollendete Arbeitstechnik, Virtuosität und kunstvolle Schönheit erkennen lassen. Verwunderung wacht in uns auf, daß es auch außer Europa so hohen Stand des Könnens und Wissens gibt. Mächtigen Blütenbäumen gleich stehen die Vollkulturen ferner Länder vor uns, und seltsam tropischen Blumen zu vergleichen leuchten die merkwürdigen geographisch und stofflich oft isolierten Teilkulturen einfacher Völker auf. Irgend eine Lebensnotwendigkeit, eine besondere Naturausstattung, verwandtschaftliche Verbundenheit mit einem fernen Stamme, hat sie auf dem einen oder andern Gebiete zu lichter Höhe geführt. Seien es nun die Bataker auf Sumatra mit ihrem architektonisch schönen Hausbau, mit ihrer Metall- und Textilkunst, seien es die Leute vom Bismarkarchipel mit ihrer verblüffenden Schnitzerei, die Südsee-Insulaner mit ihrer ungemein geschickten Hochsee-Schiffahrt, oder seien es die zentralafrikanischen Negergruppen mit der staunenswerten Eisenverarbeitung, die Madingos mit ihrer Lederkunst, Westafrika mit seiner charaktervollen Holzplastik. — Und diese Partialkulturen werden überwachsen und überragt von den hohen Voll-

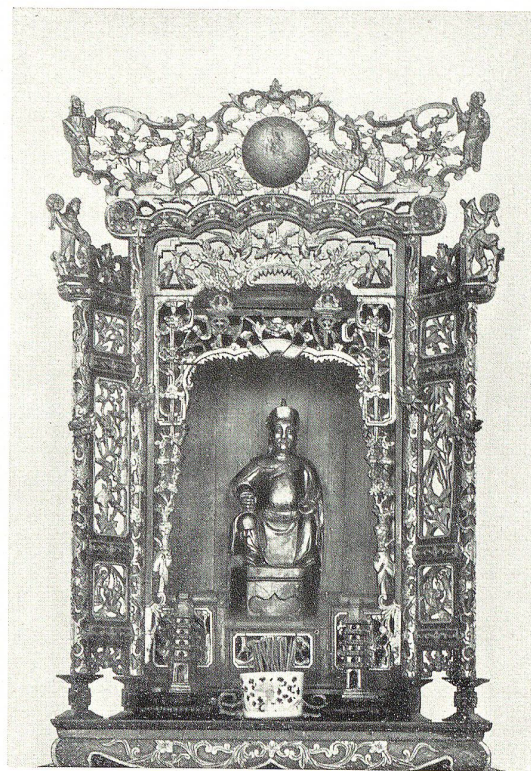


Abb. 4. Chinesischer Haustempel (Haiphöng).

kulturen des Islam, der indischen Reiche, Chinas und Japans, der alten süd- und mittelamerikanischen Indianerstaaten. All das Sinnreiche und Tiefe, das überlegt Erdachte und Ersonnene, das sich auf fast alle Lebensgebiete ausdehnt — stellt es sich nicht in manchem direkt neben oder sogar über unser Denken und Handeln? Schauen man zu! — Europäischer Vorzug mag es gewesen sein, daß wir bei Griechen und Römern in eine Schule strenger Sachlichkeit und kritischen Urteils gehen konnten. Diese schon vollbrachten ja mit umfassendem Wissen und höchster Kunst Leistungen, die uns nach 2000 Jahren noch Vorbild geblieben sind. Und greifen wir weiter zurück ins frühe Ägypten, ins alte Babylon, so wiederholt sich ein Gleiches. In die Zeit 5000 v. Chr. gehen die Funde aus dem alten Ur, der sagenhaften Heimat Abrahams. Kunstgegenstände stammen aus dieser Menschheitsepoche, so schön und so vollendet, daß keine folgende Zeit besseres und schöneres gegeben hat und geben kann.

Wenn man nun das alles überdenkt, so ist auch der Gedanke recht nahe, daß es vielleicht den so oft in eigener Verherrlichung gepriesenen sukzessiven Aufstieg und Aufbau der Kulturen, dem wir selbst noch die Krone aufzusetzen wähen und deren edelste Sprossen wir uns dünken, gar nicht gibt, sondern daß es eben und eher nur ein zeitliches und ein räumliches Nebeneinander großer und führender Kulturen gegeben hat und heute noch gibt. — So lernt man sich bescheiden bei den Dingen der Ethnographie und der mit ihr verwandten Archäologie und so lernt man es auch begreifen, daß es sich dort, wie hier in den Sammlungen eben nicht bloß um Kuriositäten, exotische und alte Seltsamkeiten handelt, die zur Schau stehen, sondern um wahre Reliquien der Menschheitsgeschichte.

Unsere Sammlungen bleiben ein Schatz des Wissens und der Bildung, dessen Hut und weitere Pflege der st. gallischen Bevölkerung Herzenssache sei.

Dr. Krucker.

Thomas Alva Edison †.

Am 18. Oktober ist nach mehrtägiger Bewußtlosigkeit in seinem Heim in West-Orange (New Jersey) Thomas A. Edison aus dem Leben geschieden. Mit ihm ist einer der größten und erfolgreichsten Erfinder in der Geschichte der Menschheit dahingegangen. Aus seinem weltberühmten Laboratorium sind zahlreiche Erfindungen in die Welt gegangen von denen die eine immer bedeutender für die Menschheit war als die andere. Er gehörte als Knabe nicht zu den fleißigen Schülern, denn er mußte aus der Schule genommen und von seiner Mutter im Lesen und Schreiben unterrichtet werden. Mit 13 Jahren verdiente er seinen Unterhalt als Zeitungsjunge auf der Eisenbahn. Seinen Unternehmungsgeist betätigte er bald durch Herausgabe einer kleinen Zeitung, in der er über lokale Neuigkeiten, die auf der Strecke passierten, orientierte. Er war zugleich Redaktor, Verleger, Setzer, Drucker und Kolporteur dieses Blättchens. Aber er führte im Packwagen des Eisenbahnzuges auch ein chemisches Laboratorium mit sich, das gelegentlich in die Luft flog, was ihm neben einer vehementen Ohrfeige auch den Verlust seiner Existenz eintrug. Später wurde er Telegraphist und gelangte hierin in kurzer Zeit zu einer außerordentlichen Geschicklichkeit. Dadurch wird er vertraut mit dem elektrischen Strom. Er erfindet verbesserte Apparate, so den Duplexapparat, mit dem man zugleich in zwei Richtungen über eine Leitung telegraphieren kann. Edison war Autodidakt im vollsten Sinne, denn alles was er in seinem arbeitsreichen Leben schuf, hat er selbst aus sich geboren, ist Geist von seinem Geist. Er erfand, um hier nur die wichtigsten Ergebnisse zu nennen, die fast alle in unsern täglichen Gebrauch übergegangen sind, im Jahr 1874 die elektrische Glühlampe, und

1881 wurde die erste elektrische Beleuchtung in New York mit völlig neuen Apparaten, Antriebs- und Dynamomaschinen von Edison gebaut und erregte ungeheures Aufsehen, denn alle die schwierigen Fragen der Spannung, des Stromverbrauchs, des Schutzes vor Kurzschluss, der Schaltung waren erst zu lösen. Als eine seiner größten Erfindungen ist wohl diejenige des Phonographen anzusprechen, sowie diejenige der beweglichen Bilder, des Kinetoscops, des Vorläufers der heutigen Kinomatographie. So hat dieser Heros der Technik unser Dasein in wichtigsten Lebensbedingungen viel angenehmer und bequemer gestaltet. Er hat dem Fortschritt der Menschheit gedient wie kein anderer Erfinder und deshalb dürfen wir seiner Persönlichkeit, seiner ungeheuren Arbeitsenergie und seines fruchtbaren Genies auch an dieser Stelle gedenken. Sein Hinschied hat die ganze Menschheit mit Trauer erfüllt.



Die St. Galler Jahresmappe im Hausgebrauch.

O. Furrer phot.

Schweizerische Volksbank

210 Millionen Franken Kapital und Reserven



BLICK AUF SCHLOSS WARTENSEE UND ALTENRHEIN MIT DEN DORNIER-
FLUGZEUGWERKEN

Farbendruck nach einer Lumière-Aufnahme von A. Klee, St. Gallen